MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN Mai-Juni 2022

Gemeinde creativ

INTERVIEW
mit Irme Stetter-Karp

PGR-WAHLEN 2022
Ergebnisse, Trends, Analysen

SCHWERPUNKT

Pfarrgemeinderäte

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
65. Jahrgang
Mai-Juni 2022

FOTO: ZDK/HARALD OPPITZ

Informationen

4 Escape Game zum Klimawandel
5 Werkbrief der Landjugend
6 Wie geht Demokratie?

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** stets beim jeweiligen Artikel.

Meditation

8 **»Neues umarmen«**
Von Hagen Horoba

FOTO: DORIS OBERFRANK-LIST / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Pfarrgemeinderäte

10 **Unterwegs und online**
Von Felix Neumann

14 **Dranbleiben!**
Von Johannes Simon

16 **So gelingt's bestimmt!**
Von Sarah Weiß

18 **Das ABC des Pfarrgemeinderats**
Von Alexandra Hofstätter

20 **Ergebnisse und Analysen**
Von Karl Eder und Alexandra Hofstätter

23 **Eine Männerquote für den Pfarrgemeinderat?**
Von Anna Hennersperger

24 **Der Pfarrbrief als Magazin**
Von Johannes Simon

26 **Freie Fahrt im Ehrenamt!**
Von Stefan Heining

27 **Stimme und Sprachrohr**
Von Hildegard Schütz

Ökumene

30 **Christen kommen zueinander**
Von Pat Christ

Katholisch in Bayern und der Welt

32 **Aus dem Landeskomitee**

34 **Begeistert sein**
Interview mit Michael Kroll

35 **Auch das noch, Impressum**

36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTOS: MARKUS BAUER

12 *Das demokratische Gesicht der Kirche*

Irme Stetter-Karp wurde im November 2021 als zweite Frau nach Rita Waschbüsch (1988 bis 1997) zur neuen Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) gewählt. Mit *Gemeinde creativ* spricht sie über ihren Start in innerkirchlich und gesellschaftlich stürmischen Zeiten, über die „Juckepunkte" der Gesellschaft, an denen kirchliches Ehrenamt gefragt ist, und warum sie in Zeiten wie diesen zwar manchmal mit ihrer Kirche hadert, aber trotzdem bleibt.

Beilagen:

Der Teilauflage für Bamberg ist *Erzbistum Aktiv* beigeheftet.

31 Aus Räten und Verbänden

EDITORIAL

Den Blick nach vorne richten

Liebe Leserin, lieber Leser,

auf den ersten Blick mögen die Ergebnisse der Pfarrgemeinderatswahlen enttäuschen. In allen bayerischen Diözesen wurde die Wahlbeteiligung von 2018 nicht wieder erreicht. In manchen hat man fast zehn Prozentpunkte eingebüßt. Woran das liegt? Die Gründe in der allgemein schlechten Großwetterlage der katholischen Kirche zu suchen, den Einbruch auf das Münchner Missbrauchsgutachten zu schieben oder auf die Corona-Pandemie, das wäre zu einfach. Wenn man den Blick ein bisschen wendet, dann steht da nämlich noch eine andere Zahl – und die ist, gerade auch im Hinblick auf die innerkirchlich stürmischen Zeiten, vielleicht sogar noch viel aussagekräftiger: denn trotzdem ist es fast überall gelungen, wieder Frauen und Männer für ein Engagement im Pfarrgemeinderat zu gewinnen. Fast in allen Gemeinden wurde ein PGR gewählt. Gemeinsam mit den Hinzuberufenen sind das mehr als 40.000 Menschen in Bayern, die sich in den kommenden vier Jahren mit viel Energie, Mut und Tatendrang in ihren Gemeinden engagieren werden, und zwar auf Basis ihrer christlichen Werte und Haltungen. Was für ein Erfolg!

Diese Ausgabe von *Gemeinde creativ* widmen wir ganz explizit den neuen Pfarrgemeinderäten in Bayern. Wir wollen viel Praktisches und Anregendes mit auf den Weg geben – und auch ein bisschen Rückenwind für die Aufgaben, die jetzt vor ihnen liegen. Daher sprechen wir darüber, wie die Kommunikation im Pfarrgemeinderat gelingt, wie sich Medien geschickt und gezielt nutzen lassen, warum der Pfarrbrief auch im Zeitalter von Social Media längst kein Auslaufmodell ist und was es bedeutet als neue/r Vorsitzende/r einen PGR gut zu führen.

Daneben liefern wir eine ausführliche Analyse der Pfarrgemeinderatswahlen vom 20. März 2022. Darin zeigt sich, die Gründe für den allgemeinen Rückgang der Wahlbeteiligung sind vielfältig und regional sehr unterschiedlich. Festzuhalten bleibt außerdem: in den drei Diözesen, in denen erstmals eine Online-Wahl möglich war, war diese ein großer Erfolg. Schon im Vorfeld der Wahlen wollten einige den Fokus auf die Kandidatinnen und Kandidaten legen, darauf, dass es weitergeht in den Pfarrgemeinden und nicht so sehr versuchen, diejenigen zur Wahl zu motivieren, die man vielleicht ohnehin schon verloren hat. In der Nachbetrachtung zeigt sich: diese Strategie war richtig. Denn die Gremien sind wieder mit hochengagierten Menschen aller Generationen besetzt. Richten wir jetzt gemeinsam den Blick nach vorne – vier Jahre im Pfarrgemeinderat können eine Menge bewegen!

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

A. Hofstätter

Ihre Alexandra Hofstätter
Redaktionsleiterin

Weihnachten und Ostern mal anders!

Mit der Karfreitagsliturgie beispielsweise verbinden sich bei vielen Kindheitserinnerungen, ähnliches gilt für die Feier der Osternacht oder der Christmette. Kirche verändert sich, die Gemeinden verändern sich. Längst kann nicht mehr in jeder Gemeinde zu diesen Hochfesten eine Eucharistie gefeiert werden. Weihnachten und Ostern müssen jedoch nicht ausfallen!

Das Liturgiereferat der Diözese Linz in Österreich hat für diese und weitere Anlässe im Kirchenjahr alternative Feierformen entwickelt. Unter dem Titel *Damit es ein Fest bleibt. Alternative Feiermodelle für die zentralen Feste im Kirchenjahr* sind die Ideen und Anregungen jetzt im Verlag Friedrich Pustet erschienen. Wichtig war den Machern dabei, dass die zentralen Festinhalte nicht geschmälert und verantwortbare, würdige Ausdrucksformen gefunden und angeboten werden. Die verschiedenen Modelle sind ausführlich beschrieben, die notwendigen Texte benannt, so dass eine Umsetzung in der Gemeinde leicht gelingen kann. (pm)

✻ Liturgiereferat Linz / Scalet, Albert (2021), *Damit es ein Fest bleibt. Alternative Feiermodelle für die zentralen Feste im Kirchenjahr.* 256 Seiten, gebunden. Verlag Friedrich Pustet, 22 Euro.

Bildung neu erleben

Escape Game zum Klimawandel

In einem Kooperationsprojekt der Domberg-Akademie, der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf und dem Klimaschutzmanagement der Stadt Freising wird seit Herbst 2020 interdisziplinär an innovativem Bildungsmaterial im Bereich „Klimalernen" gearbeitet.

Von Tabea Janson

Projektleitung und Referentin für Bildung für Nachhaltige Entwicklung, Domberg-Akademie

Ziel ist es, den Klimawandel für junge Menschen erfahrbar zu machen. Dafür wurde ein Spielkonzept gemeinsam mit der Agentur Reality Twist und dem freiberuflichen Spieleautor Sebastian Grünwald aus München entwickelt. Seit Mai 2022 kann der Prototyp gegen eine Schutzgebühr ausgeliehen werden und in Schulen sowie außerschulischen Bildungssettings zum Einsatz kommen. Die Spielerinnen und Spieler verstehen in einem modularen Escape Game unmittelbar, was ihr eigenes Handeln für den Klimawandel bedeutet, und können anschließend beginnen, ihr eigenes Leben zu verändern.

INTERAKTIVES ABENTEUER

Das Escape Game rund um Klimawandel, Klimaschutz und verschiedene Handlungsoptionen ist ein interaktives Abenteuer für bis zu 30 Teilnehmende. Die Primärzielgruppe sind Jugendliche ab 14 Jahren. Aber auch Erwachsene sind eingeladen, das Escape Game auszuprobieren. Das Escape Game nutzt die vorhandene Infrastruktur in Schulen oder außerschulischen Veranstaltungsorten und kann somit ohne großen technischen Aufwand aufgebaut und angeboten werden. Vor Ort werden Tische, Stühle, Beamer und Wlan für die Raumgestaltung benötigt.

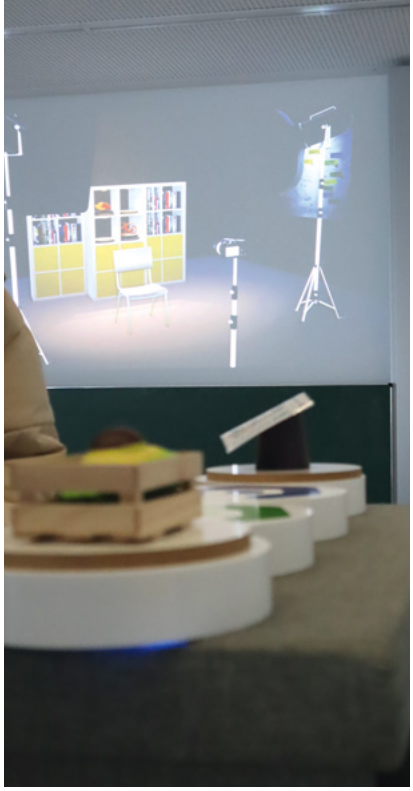
Die Spielmaterialien sind kompakt gehalten und aus weitestgehend nachhaltigen Materialien hergestellt. Der Prototyp beinhaltet drei Minispiele, in denen die Spielerinnen und Spieler verschiedene Spieltechniken anwenden müssen. Dabei fließen Elemente wie Augmented Reality, Audioaufnahmen, Videoanimationen und technisch aufbereitete Requisiten wie ein Koffer oder ein Regal ein.

FOTOS: DOMBERG-AKADEMIE

Die Projektgruppe testet den Prototypen.

Ort des Geschehens ist Venedig. Der Fokus liegt auf dem Hochwasserschutz-Projekt MO.S.E., welches stellvertretend für europäische Klimaanpassungsmaßnahmen steht. Die Verknüpfung zum individuellen Alltag in Deutschland gelingt über das begleitende, pädagogische Rahmenkonzept. An vier dazu passenden Lernstationen beschäftigen sich die Spielerinnen und Spieler mit den Schwerpunkten „Ernährung“, „Mobilität“, „Energie“ und „Konsum“ und sammeln Ideen für eine klimafreundliche Zukunft. Die Spieldauer beträgt vier Stunden.

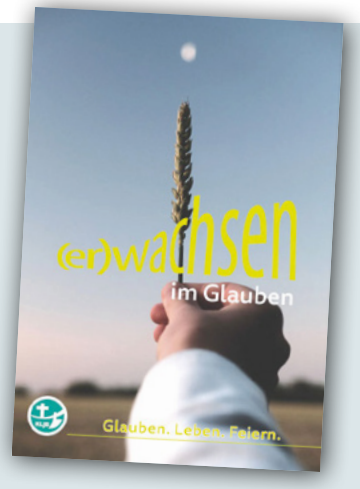
Im Herbst und Winter 2021 wurde der Prototyp an fünf Schulen in Freising und München getestet. Das Feedback der Schülerinnen und Schüler wurde bei der Fertigstellung berücksichtig und so das Spiel auf die Bedürfnisse der Zielgruppe angepasst. Ziel des Kooperationsprojektes ist es nun, weitere Fördergelder einzuwerben und die noch fehlenden Spielstationen zu entwickeln. So kann das Escape Game zukünftig von Gruppen mit bis zu 30 Personen gleichzeitig gespielt werden. Die Spielzeit beträgt dann nur noch 60 bis 90 Minuten. Die Entwicklung des Prototypen wurde gefördert durch den Innovationsfonds „Medien“ der Deutschen Bischofskonferenz.



Sneak-Preview: Mit Videoanimationen und haptischen Gegenständen entsteht der mobile Escape Room.

Werkbrief der Landjugend

Unter dem Titel *(er)wachsen im Glauben. Glauben. Leben. Feiern.* ist ein neuer Werkbrief der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Bayern erschienen. „Unser Glaube ist immer in Bewegung. Er verändert sich, ist lebendig, genauso wie wir Menschen“, stellt die KLJB fest. „Aber was passiert eigentlich mit unserem Glauben, wenn wir von Kindern zu Jugendlichen und von Jugendlichen zu Erwachsenen werden? Was macht das mit unserem Gottes- und Kirchenbild?“ Diese und ähnliche Fragen möchte der Werkbrief aus praktischer Perspektive beantworten und so Mut machen, mit jungen Menschen auf die Reise des Glaubens zu gehen. Neben der inhaltlichen Beschäftigung mit dem Thema stehen dabei vor allem Methoden und Gottesdienstideen im Mittelpunkt, die beispielsweise zu verschiedenen kirchlichen Festen



eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben ermöglichen. Er enthält außerdem Statements von jungen Menschen, die über ihren Glauben sprechen, und Artikel zu theologischen und pastoralen Hintergründen der Glaubensentwicklung. Der Werkbrief eignet sich daher ideal für Gruppenstunden in den Gemeinden, die Vorbereitung von liturgischen Feiern, Firmstunden oder die Ministrantenarbeit. (pm)

✻ Der Werkbrief kann für 9 Euro im Landjugendshop bestellt werden.

Gemeinde *creativ*

INFORMATIONEN

Armutsfalle schließen

Die Absicht der Ampel-Koalition, die Verbesserung für Erwerbsminderungsrenten im Bestand umzusetzen, muss jetzt schnell erfolgen, fordert die KAB Deutschlands gemeinsam mit acht weiteren Sozialverbänden. „Gerade aufgrund der drastisch steigenden Energie- und Nahrungsmittelpreise ist eine Umsetzung dringend geboten“, betont der KAB-Bundesvorsitzende Andreas Luttmer-Bensmann. Rentner und Rentnerinnen, die Erwerbsminderungsrente beziehen, sind aktuell stark armutsgefährdet. Die durchschnittliche Erwerbsminderungsrente liegt bei nur 869 Euro vor Steuern im Monat.

FOTO: ALEXANDER RATHS / ADOBE STOCK

Stichtagsregelungen zur Erwerbsminderungsrente bei Neurenten hätten demnach Verbesserungen blockiert. In einem gemeinsamen Aufruf an die drei Regierungsparteien haben die KAB, der Paritätische Wohlfahrtsverband, die Caritas, die Volkssolidarität, der VdK, der Sozialverband Deutschland sowie der DGB und die Einzelgewerkschaften ver.di und IG Metall dazu aufgerufen, diese Armutsfalle zu schließen. (pm)

Ellen Ammann-Fest

„Weck' die Ellen Ammann in dir!" – unter diesem Motto erinnert der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Bayern am 2. Juli 2022 in München an den Mut und die Power seiner Gründerin Ellen Ammann. Ellen Ammann (1870 – 1932) war eine engagierte Katholikin und Politikerin, die 1904 den Münchner Zweigverein des Katholischen Deutschen Frauenbundes initiierte und sich 1911 für den Zusammenschluss aller bayerischen und pfälzischen Zweigvereine zum KDFB Landesverband Bayern einsetzte. Zum runden Geburtstag, der aufgrund der Corona-Pandemie erst heuer nachgefeiert werden kann, hat sich der Verband ein buntes Programm ausgedacht – das politische, gesellschaftliche und kulturelle Highlights verbindet. An „Orten der Inspiration" lässt sich in der Münchner Innenstadt das Erbe von Ellen Ammann nacherleben. Von Autorenlesungen über Begegnungen in Einrichtungen, die von Ellen Ammann initiiert worden sind, wie der Bahnhofsmission oder IN VIA, bis hin zu Mitmachaktionen ist allerhand geboten.
Im Bayerischen Landtag, dem Ellen Ammann von 1919 bis zu ihrem Tod 1932 als Abgeordnete angehörte, gibt es gleichzeitig Ausstellungen und Vorträge, die ihr politisches Wirken in den Mittelpunkt stellen. (pm)
✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Wie geht Demokratie?

Am 15. März 2019 beschloss der Bundestag, dass nun auch Menschen mit Behinderung in Vollbetreuung wählen dürfen. Ein wichtiger Schritt, auf den viele Menschen viel zu lang warten mussten.

Von Julia Wagner

Projektleitung „Wie geht Demokratie?", CPH

Aufgrund dieser Entscheidung wurde 2020 das Projekt der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (AKSB) „Wie geht Demokratie?" ins Leben gerufen. Dieses wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!" gefördert.

Das Ziel des Modellprojekts ist es, Menschen mit Lernschwierigkeiten dabei zu unterstützen, am politischen Leben teilnehmen zu können, und ihnen die Grundlagen von Demokratie und politischer Bildung zu vermitteln.

Hierfür arbeiten drei Modellstandorte mit unterschiedlichen Ansätzen zusammen. Zum einen das Nell-Breuning Haus in Herzogenrath, die Akademie Klausenhof in Hamminkeln und die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) in Nürnberg.

AKADEMIE FÜR ALLE

Im Caritas-Pirckheimer-Haus spielt Inklusion schon immer eine große Rolle. Bereits vor mehr als zehn Jahren hat man sich zum Ziel gesetzt, eine „Akademie für alle" zu sein. Deshalb gibt es neben dem Projekt „Wie geht Demokratie?" noch weitere inklusive Angebote, wie zum Beispiel „Bibel in leichter Sprache", „Kultouren für alle" und „Der Nationalsozialismus – Historisch-politische Bildung in leicht verständlicher Sprache". Jeder Mensch sollte dieselben Chancen auf Bildung erhalten, ungeachtet von Herkunft, Religion, Geschlecht oder einer Behinderung. So auch, wenn es um politische Teilhabe geht.

Damit möglichst viele Menschen größtmögliche Teilhabe am politischen Leben wahrnehmen können, entwickeln wir im CPH im Zeitraum von 2020 bis 2024 aufeinander aufbauende Bildungsmodule rund ums Thema „Demokratie". Zu diesen gehören jeweils ein Arbeitsbuch und Bildungsmaterialien, um damit Workshops für die Zielgruppe gestalten zu können.

All das wird in enger Zusammenarbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten erarbeitet und mit verschiedenen Expertinnen und Experten umgesetzt, damit wir unserem Anspruch auf größtmögliche Barrierefreiheit gerecht werden.

DEMOKRATIE FÜR ALLE VERSTÄNDLICH

Im Jahr 2020 erschien das erste Arbeitsbuch mit dem Titel „Demokratie und ich". Dieser Band soll ein Grundverständnis von Demokratie fördern

und zeigen, wie vielfältig Demokratie in unsere Lebensbereiche hineinwirkt. Der zweite Band, der 2021, im Jahr der ersten inklusiven Bundestagswahl erschien, heißt „Wie geht wählen?“. In diesem soll am Beispiel der Bundestagswahl und der Europawahl das Wissen um konkrete politische Teilhabe gestärkt werden. In diesem Jahr erscheint das dritte Bildungsmodul zum Thema „Vielfalt in der Demokratie“. Das dazugehörige Arbeitsbuch besteht aus einem Theorieteil, in dem zuerst einmal erarbeitet wird, was Vielfalt bedeutet, was Diskriminierung ist und was man dagegen tun kann. Anschließend kommt eine Interviewreihe mit verschiedenen Menschen, die über ihre Erfahrungen mit Vielfalt, aber auch Diskriminierung sprechen. Zu guter Letzt folgt eine Durchführungsanleitung, um auch selbst Seminare oder Workshops mit diesem Buch gestalten zu können.

Der dritte Band wird der erste aus der Reihe sein, der komplett in leichtverständlicher Sprache verfasst wird und keinen klassischen Lehrbuchcharakter aufweist. Wir wollen ein Buch kreieren, indem man vor dem Einschlafen noch ein paar Seiten lesen möchte.

In den nächsten zwei Jahren wird es noch zwei weitere Veröffentlichungen geben. 2023 widmen wir uns dem Thema „Meine Rechte in der Demokratie“ und im Jahr 2024 dem Thema „Stärkung und Schutz von Demokratie“.

Uns ist es ein großes Anliegen, dass alle Menschen dieselben Chancen und Möglichkeiten bekommen. Wir versuchen stetig, unsere Arbeit zu verbessern und somit einen kleinen Schritt in Richtung einer inklusiven Gesellschaft zu machen. Auch hoffen wir, dass möglichst viele Menschen von unserer Arbeit profitieren können und wir Menschen mit Lernschwierigkeiten dabei unterstützen können, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Deshalb sind die Bücher und Lehrmaterialien kostenlos zum Downloaden auf der Website des CPH zu finden.

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Mit Kindern über den Krieg reden

GRAFIK: ELENA_MITROKHINA / ADOBE STOCK

Familien auf der Flucht, zerstörte Städte, Panzer, Soldaten, Sirenengeheul: Seit Wochen prägen auch hierzulande diese Eindrücke des Kriegs in der Ukraine die alltägliche Stimmung – nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von Kindern. Das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) hat für Eltern die Handreichung *Mit Kindern über den Krieg reden. Was Kinder brauchen und was Eltern wissen sollten* herausgebracht.

„Der Versuch, die belastenden und ängstigenden Themen wie Krieg, Flucht, militärischer Aufrüstung und wechselnde Bedrohungslagen von Kindern fern zu halten, um sie vermeintlich zu schützen, wird nicht immer funktionieren. Denn im Freundeskreis, im Kindergarten, in der Schule und in den Medien wird vieles bereits thematisiert“, schreiben die Autoren. Die kompakte Publikation gibt Eltern in verständlicher Sprache einige Hinweise, wie sie mit ihren Kindern über den Krieg sprechen können. Grundlage ist die Expertise des ZFG aus einer seit vielen Jahren bestehenden Kooperation mit der Katholischen Militärseelsorge. (pm)

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Von Hagen Horoba

Als ich vor vielen Jahren das kleine Büchlein »Neues umarmen« des bald 80-jährigen Schriftstellers und Fotografen Ulrich Schaffer entdeckte, hatte es mir sein »Programm für eine kleine Revolution« besonders angetan. In 15 kurzen Gedanken entwarf er ein Programm, wie das eigene Leben »neu umarmt« werden könne.

Nun muss man das eigene Leben nicht gleich revolutionieren, auch die Arbeit in einem Pfarrgemeinderat nicht. Doch ab und an einmal einen Schritt zur Seite zu treten, das eigene Leben und die Arbeit im Pfarrgemeinderat erst einmal nur zu betrachten, dann vielleicht auch zu beurteilen und daraus ein Programm für eine Veränderung anzutreten – das wären Schritte, um das Leben und den Pfarrgemeinderat »neu zu umarmen«.

Ein Programm könnte so lauten:

Prüft alles und behaltet das Gute (vgl. 1Thess 5,21)
Nicht alles, was schon immer so gemacht wurde
muss auch in Zukunft so bleiben.
Denkt neu, seid »creativ«.

Fürchtet euch nicht,
lasst euch stärken und helfen von dem,
der euch in seiner Hand hält.
Auch in Stürmen und bei hohem Wellengang.

Arbeitet zusammen und tut eure Arbeit gern,
als wäre sie für den Herrn und nicht für Menschen (Kol 3,23).
Auch wenn nicht alles für Gotteslohn getan werden muss,
es ist gut seine Perspektive im Blick zu haben.

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! (Mt 7,1).
Versenkt euch in den Teich der Argumente
und lernt darin zu schwimmen.
Das Wasser trägt euch.
Jede und jeden.

Redet miteinander statt übereinander.
Hört einander zu
und erkennt wie gut es ist,
einmal nichts sagen zu müssen.

Glaubt Gott, den Menschen,
euren Träumen und Wünschen,
euren Erwartungen und Hoffnungen.
Macht sie wahr.

Ermutigt einander,
wenn ihr nicht mehr weiter wisst.
Es gibt immer eine Zukunft und eine Hoffnung.

Malt, spielt, singt, tanzt.
Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt.
Miteinander macht es noch mehr Freude.

Erkennt, dass jede und jeder ihren und seinen Wert hat.
Jede und jeder ist ein Geschenk Gottes,
sein Ebenbild.

Igelt euch nicht ein.
Steigt einmal auf euren Kirchturm
und nehmt die Weite wahr.
Nicht alles dreht sich um ihn.

Nehmt Fremde bei euch auf.
Lasst euch von ihnen beschenken.

Denkt nicht immerzu »was wäre wenn«.
Fehler sind möglich.
Sie sind menschlich.
Sie machen uns zu Menschen.

Entdeckt, dass es noch eine andere Welt gibt,
als die des Karussells,
auf dem ihr euch bis zum Umfallen bewegt (Ulrich Schaffer).

Riskiert etwas
und seid nicht betrübt, wenn ihr scheitert.
Ihr könnt nicht und niemals
aus Gottes Hand herausfallen.

Atmet durch,
immer und immer wieder.
Gerade dann,
wenn ihr keine Luft zu bekommen scheint.

Tastet und teilt,
tobt und toleriert,
tragt und trauert,
trinkt und tröstet,
tut...

BILD: T0M15 / ADOBE STOCK

Was Gemeinden aus der Pandemie mitnehmen

Unterwegs und online

Die Corona-Pandemie hat die Pfarrgemeinden in den vergangenen zwei Jahren vor große Herausforderungen gestellt – und viele sind daran gewachsen. Neue Formate und neue Orte prägen aktuell das Leben in den Gemeinden. Vieles wird bleiben, keine Frage. In der Pandemie wurde aber noch etwas deutlich: Videokonferenzen und Online-Tools sind technische Hilfsmittel. Mehr noch hat den Engagierten auf den unterschiedlichen Ebenen die gute Vernetzung und die Stärke des Laienapostolats in Bayern geholfen.

Von Felix Neumann

Katholischer Publizist

Eins haben in mehr als zwei Jahren Pandemie die meisten Menschen gelernt: Videokonferenzen. „Das wäre vor drei Jahren noch undenkbar gewesen“, erzählt Manfred Fürnrohr, der Geschäftsführer der Diözesanen Räte im Bistum Regensburg. Er geht davon aus, dass es auch weiterhin digitale Besprechungen geben werde, auch wenn die letzte Corona-Welle abgeebbt ist, nur eben nicht ausschließlich. „Es hilft schon, gerade für Familien mit kleinen Kindern, wenn man auch einmal von zu Hause aus an einer Sitzung teilnehmen kann“, sagt er. Bei der Kandidatensuche für die Pfarrgemeinderatswahl hätte die Möglichkeit eines möglichst digitalen Engagements auch nirgends eine Rolle gespielt – hier ist der persönliche Kontakt nach wie vor wichtig. Relevant für die Entscheidung zur Kandidatur seien ohnehin andere Rahmenbedingungen des Amtes: „Es ist wie überall: Für längere Bindung und dauerhaftes Engagement findet man schwieriger Kandidaten als für spontane Aktionen“ – also nichts, was sich durch Corona geändert hätte.

Entgegen vieler Befürchtungen sei die Zahl der Kandidaten aber nicht eingebrochen. Das berichtet auch sein Eichstätter Kollege Richard Ulrich. Im Vorfeld hätte man zwar mit einem deutlichen Rückgang gerechnet. Die Vorbereitungen hätten aber auch in Eichstätt gezeigt, dass die Sondersituation der Pandemie keinen großen Einfluss auf die Kandidatensuche gehabt habe. „Andere Faktoren wie geringere Kirchenbindung und Krisen spielen eine größere Rolle“, sagt er.

NICHT NUR DIGITAL GEPUNKTET

In der alltäglichen Arbeit der Räte hat Ulrich eine große Erweiterung der Palette an digitalen Hilfsmitteln und neue Formen der Zusammenarbeit festgestellt: „Videokonferenzen, Messengergruppen: Alles wird genutzt, was man auch anderswo entwickelt hat. Das wird auch bleiben und nicht gänzlich verlorengehen“, sagt der Diözesanratsgeschäftsführer. Viele Pfarreien hätten auch ihr Engagement in den sozialen Netzwerken deutlich ausgebaut und professionalisiert. Ulrich berichtet aus seiner eigenen Pfarrei, deren Instagram-Account in den vergangenen Jahren deutlich gewachsen und ein wichtiges Kommunikationsinstrument in der Gemeinde geworden ist, mit dem auch viele erreicht werden, die den Pfarrbrief nicht lesen und an Schaukästen vorbeigehen. Im Medienbereich kam es auch zu überraschenden Aufbrüchen: Im Erzbistum Bamberg gründete sich im Seelsorgebereich Steigerwald gleich ein neuer Jugendverband: Die „Katholische Studio- und Medienjugend“ bringt mit engagierten Jugendlichen die Gottesdienste der Gemeinde, Impulse und katechetische Inhalte online.

Das Wichtigste sind technische Hilfsmittel aber in der Corona-Zeit nicht gewesen, findet Fürnrohr. Hier hätten die Strukturen eine Stärke ausgespielt. Er ist überzeugt: „Es ist gut, dass man weiß, welche Leute man ansprechen kann. Das ist eine Stärke des organisierten Laien-Apostolats.“ Auch die Vernetzung auf Diözesanebene war wichtig in der Zeit der Ungewissheit. So viele gute Rückmeldungen auf die Informationen aus der „Zentrale“ in Regensburg habe er lange nicht erhalten. „Die Leute waren dankbar, etwas von uns zu bekommen – im ersten Corona-Jahr habe ich sicher mehr Rückmeldungen bekommen als in den zehn Jahren zuvor“, berichtet er.

ORTE UND FORMATE, DIE BLEIBEN

Das ist aber nur der Rahmen. Worauf es ankommt, ist die Arbeit selbst: Wie konnte die Pastoral aufrecht erhalten werden? Wie erreicht man Menschen mit der frohen Botschaft? Sowohl in Regensburg wie in Eichstätt sehen Ulrich und Fürnrohr vor allem die entstandene Kreativität in den Pfarreien als ein positives Ergebnis der Krise an. Im Umgang mit den vielfältigen Beschränkungen seien viele neue Ideen entstanden: „Eine Pfarrei hat einen ‚Adventskalender to go‘ entwickelt: Am Pfarrhof wurden kleine Tüten mit geistlichen Impulsen und Süßigkeiten aufgehängt, die man beim Spaziergang mitnehmen konnte“, erzählt Fürnrohr von einem seiner Lieblingsprojekte. In anderen Pfarreien kam der Nikolaus in der Kutsche, Adventsfenster und Gebetswege wurden gestaltet. Auch Verbände, die Katholische Erwachsenenbildung und geistliche Gemeinschaften hatten ihr Programm schnell coronakonform umgestellt. Fürnrohr nennt ein weiteres Beispiel: „Die geistliche Gemeinschaft ‚Familien mit Christus‘ hat einen Skulpturenweg entwickelt, bei einem Spaziergang konnte

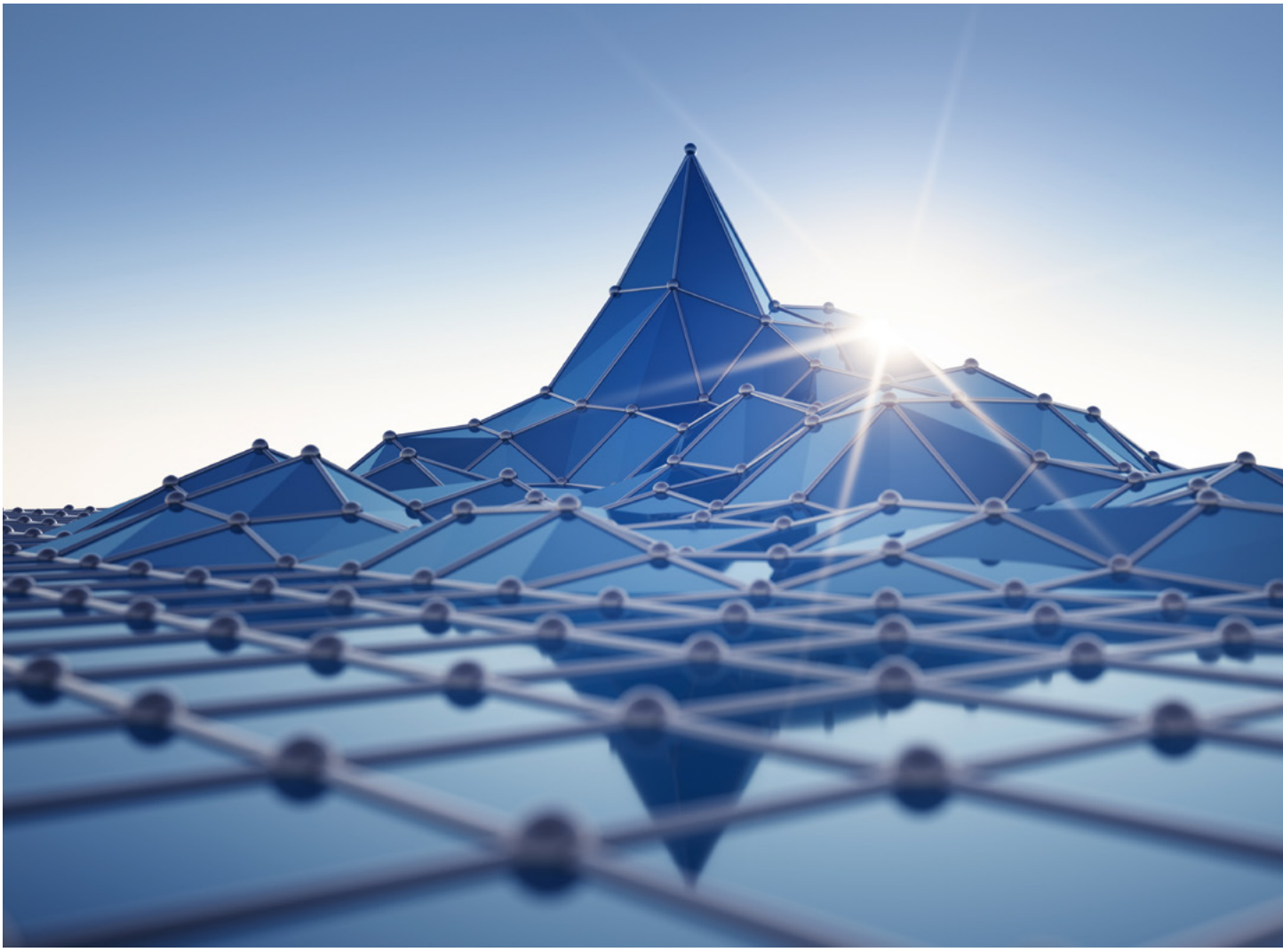


FOTO: PETERSCHREIBER.MEDIA / ADOBE STOCK

man Impulse zum eigenen Eheleben erhalten – mit der Smartphone-App ‚Actionbound'." Die mobile Spiel- und Lernsoftware ist ein beliebtes Instrument, um digitale Schatzsuchen und interaktive Informationsangebote zu gestalten. Im August 2021 wurde der Heiligenbrunner „Ehe-Weg" mit den Skulpturen der Künstler Matthias Wurm und Ivan Mellauner eröffnet.

Ulrich hofft, dass die neu entdeckten alternativen Gottesdienstorte auch nach der Pandemie bleiben werden: „In den letzten Jahren ist eine viel größere Bandbreite entstanden, auch außerhalb von Kirchen", zählt er auf: „im Freien, am See, an Wegkreuzen, im Garten, bei Privatpersonen vor Fenstern …" Auch Stationsgottesdienste hätten eine neue Bedeutung gewonnen. Natürlich soll es künftig auch wieder vermehrt die ganz klassischen Veranstaltungsformate geben: Treffen im Pfarrheim, Maiandachten und Rosenkranzgebete in der Kirche. „Aber die neuen Veranstaltungsformen, bei denen man rausgeht, an andere Orte, die werden auch bleiben", hofft Ulrich. Das erschließe neue Zielgruppen: „Für Familien mit Kindern kann man so zum Beispiel sehr attraktive Veranstaltungen anbieten. Die Chance sollte man weiterhin auch nutzen: Menschen vielfältig, verschieden und anders ansprechen."

Für Liturgie und Gemeinschaftsveranstaltungen konnten in der Corona-Zeit viele neue Formate gefunden werden. Weniger ausgeprägt scheinen neue Ideen für das caritative Handeln gewesen zu sein. „In der Anfangsphase war es vor allem sehr schwierig, dass keine Besuchsdienste möglich waren", berichtet Ulrich. Kontaktbeschränkungen hätten das caritative Engagement in den Pfarreien sehr erschwert. Gerade in der Zeit des ersten Lockdowns gab es aber auch viele Initiativen in Gemeinden und Jugendverbänden, Risikogruppen wie ältere Menschen mit Einkaufshilfe zu unterstützen – das spielt aber in der aktuellen Phase der Pandemie keine Rolle mehr.

Unterwegs und digital – das sind die beiden großen Felder, auf denen die Kirche viel dazugelernt hat in den Corona-Jahren. „Die Corona-Krise ist eine Chance für die Kirche, sich neu auszurichten. Sie hat uns zumindest teilweise die Zeit geschenkt, Neues auszuprobieren und zu wagen, die wir sonst nicht haben", heißt es beispielhaft in einer Antwort, die im Rahmen der Studie „Churches online in times of Corona" gegeben wurde. Das ökumenische Forschungsprojekt verschiedener deutscher und internationaler Wissenschaftler bestätigt vieles, was Fürnrohr und Ulrich aus Regensburg und Eichstätt berichten können: Die Krise hat viel Kreativität zum Aufblühen gebracht. Vieles ist auch online möglich, viel technisches Know-how wurde gewonnen – aber alle sind auch glücklich, wenn endlich wieder ein ganz normales Pfarrfest stattfinden kann.

Das demokratische Gesicht der Kirche

Irme Stetter-Karp wurde im November 2021 als zweite Frau nach Rita Waschbüsch (1988 bis 1997) zur neuen Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) gewählt. Mit *Gemeinde creativ* spricht sie über ihren Start in innerkirchlich und gesellschaftlich stürmischen Zeiten, über die „Juckepunkte" der Gesellschaft, an denen kirchliches Ehrenamt gefragt ist, und warum sie in Zeiten wie diesen zwar manchmal mit ihrer Kirche hadert, aber trotzdem bleibt.

Gemeinde *creativ*: *Wo sehen Sie aktuell die größten Herausforderungen für die Kirche insgesamt und für das Engagement in Räten und Verbänden im Besonderen?*

Irme Stetter-Karp: Ich möchte das mit drei Begriffen umreißen: Wir haben eine markante Führungskrise in der katholischen Kirche. Wir stehen in einer Vertrauenskrise gegenüber der Gesellschaft. Als dritten Begriff würde ich eine kulturelle Krise nennen, in der es gilt, die „Zeichen der Zeit" stärker zu deuten. Momentan ist es eine Gratwanderung: Ich halte es für eine ordentliche Herausforderung, Glauben zu leben in einer Kirche, die diskriminiert, statt eine gerechte Kirche zu sein. Und da Veränderungen einzufordern und dennoch im Gespräch zu bleiben, dennoch standzuhalten und sich nicht zu verabschieden, auch Geduld aufzubringen und Dialog zu pflegen, das ist für uns Christinnen und Christen nicht leicht. Das ist eine große Anstrengung, aber sie ist notwendig.

Das ZdK befasst sich mit vielen unterschiedlichen Themen. Welche sind Ihnen besonders wichtig?

Ich stehe für eine caritative, eine dienende Kirche. Die Frage nach einem stärkeren gesellschaftspolitischen Engagement und die Frage danach, welchen Mehrwert wir in die Politik mit christlichen Werten einbringen können, treiben mich um. Aufgrund meines persönlichen Hintergrundes – ich komme ja aus dem sozialen Bereich – ist das für mich selbst eine Verpflichtung, aber sicherlich auch eine Erwartung von außen her an meine Person.

Welche Themen wollen Sie konkret in der Politik forcieren?

Da sehe ich momentan zuvorderst die Frage nach Zusammenhalt und Solidarität in der Gesellschaft. Alle reden von Selbstbestimmung, ich habe das Gefühl, dass das nicht ausgewogen ist, daher ist es notwendig, die Frage der Mitsorge stärker zu artikulieren. Aktuell zeigt sich das an der Diskussion um eine Impfpflicht, aber auch bei den ethischen Fragen am Anfang und am Ende des Lebens. Als ZdK stehen wir für ein klares „Nein" zu Rassismus und Antisemitismus.

Wir sind inzwischen mittendrin im dritten Corona-Jahr. Da müssen wir uns die Frage stellen, was wir bisher aus der Krise gelernt haben. Als Christinnen und Christen haben wir gerade in dem Bereich eine ganze Menge „Juckepunkte". Ich denke da an die Situation von Kindern und Jugendlichen, aber auch von Familien, die immer weiter an den Rand gedrängt werden. Reich und Arm, die fortschreitende Spaltung der Gesellschaft dürfen wir nicht einfach unkommentiert geschehen lassen. Die sozialverträgliche Ausgestaltung des öko-sozialen Wandels ist ebenfalls ein Megathema, bei dem wir die Menschen mitnehmen müssen. Und wenn ich jetzt weiterspreche, dann fallen mir sicher noch eine ganze Menge anderer Themen ein!

In den vergangenen Wochen wurde wieder viel über das Thema „Missbrauch" gesprochen. Wenn man die Geschichten der Betroffenen hört – hadern Sie da manchmal mit Ihrer Kirche?

Ja, natürlich. Wenn man mit Leib und Seele sein Engagement wahrnimmt, dann geht das auch gar nicht anders, dann ist man emotional betroffen: Da ist Trauer, Wut, Zorn, Enttäuschung. Auf der anderen Seite sind da aber natürlich das Vertrauen und die Hoffnung, dass es einen Pfad gibt, der aus dieser Situation herausführt. Das braucht es auch, sonst würde man in diesen Situationen schier verzweifeln und alles hinwerfen.

Was sind hier aus Ihrer Sicht die nächsten Schritte?

Wichtig ist, dass Amtskirche und Laien diesen Weg zusammen gehen und dass sie die Betroffenen aktiv beteiligen. Als erstes ist da die Frage nach der staatlichen Mitverantwortung für die Aufarbeitung. Dafür hat sich ja Ende Februar nochmals der scheidende Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, stark gemacht. Das heißt nicht, dass die Kirchen ihre Verantwortung einfach abgegeben können. Aber es wäre schon gut, wenn die staatliche Aufarbeitungskommission zu einer zentralen Kontroll- und Monitoringstelle entwickelt würde, die die Arbeit regionaler Kommissionen kritisch begleitet – zum Beispiel die Unabhängigen Aufarbeitungskommissionen der Kirche. Die 27 Diözesen sind ja ganz unterschiedlich vorgegangen in Sachen Aufarbeitung, Akteneinsicht, Gutachten, Bestellung von Beauftragten etc. Daher wäre es gut, wenn eine staatliche Kommission mehr Kontrollmöglichkeiten hätte als bislang. Hier wünsche ich mir eine Veränderung, auch um eine Vereinheitlichung in den Bistümern zu erreichen, damit nicht noch mehr Glaubwürdigkeit verloren geht.

Das Zweite ist die Beseitigung systemischer Ursachen. Hier arbeiten wir auf dem Synodalen Weg ganz intensiv an einer Veränderung. Drittens halte ich die Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch nicht nur in den Bistümern, sondern auch in Verbänden und Organisationen der katholischen Kirche, in unseren eigenen Reihen also, für eine wichtige Aufgabe, die an vielen Orten noch nicht erledigt ist, sondern bisher eher punktuell angegangen wurde.

FOTO: ZDK/HARALD OPPITZ

Irme Stetter-Karp

Dr. Irme Stetter-Karp (*1956) ist seit November 2021 Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Die Sozialwissenschaftlerin war zuvor (2010 bis 2022) Vizepräsidentin des Deutschen Caritasverbandes und Bundesvorsitzende des katholischen Verbandes für Mädchen- und Frauensozialarbeit IN VIA (2007 bis 2019). Seit 2020 ist sie ebenfalls Präsidentin des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

Der Synodale Weg ist eine Folge aus der Veröffentlichung der MHG-Studie von 2018. Nach der dritten Synodalversammlung Anfang 2022 war die Stimmung sehr positiv und hoffnungsvoll, teils euphorisch. Teilen Sie diese Einschätzung?

Für Euphorie ist die Schwäbin wahrscheinlich zu nüchtern (*lacht*). Was ich aber schon teile und wirklich auch anerkenne: Es ist gut, dass die dritte Versammlung geliefert hat. Aber: es gibt noch überhaupt keinen Grund, sich entspannt zurückzulehnen. Wir haben noch zwei Versammlungen vor uns. Manche Texte, auf die es ankommt, hatten wir erst in der ersten Lesung. Dazu gehören auch Handlungstexte, über die in der Kirche in Deutschland entschieden werden kann, bei denen es also um unmittelbare Veränderungen geht. Eine weitreichendere Reform der kirchlichen Grundordnung als diejenige, die vor einigen Jahren durchgeführt wurde etwa, aber auch beispielsweise die Frage nach der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare oder die Mitwirkung von Laien bei der Wahl der Bischöfe.

Je nach Thema bin ich da unterschiedlich zuversichtlich. Bischof Bätzing und ich haben uns ausdrücklich dafür entschieden, dass es keine weitere Verlängerung des Synodalen Weges nach dem März 2023 geben wird. Bis dahin brauchen wir Ergebnisse. Das größte Risiko waren von Anfang die extrem hohen Erwartungen, die mit dem Synodalen Weg verbunden werden. Klar ist auch, dass wir nicht den ganzen Graben werden überspringen können, der durch jahrzehntelagen Reformstau entstanden ist, aber wir müssen dafür sorgen, dass es keine zu großen Enttäuschungen und Frustrationen gibt.

Wie kommt der Synodale Weg auch in den Pfarrgemeinden vor Ort an?

Das ist aus meiner Sicht aller Anstrengungen wert. Letztlich ist das auch nicht nur eine Anfrage an das ZdK und die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) als Organisatoren des Synodalen Wegs. Es ist auch die Aufgabe aller Delegierten, die Themen und Informationen aus den Synodalversammlungen, aus den Foren und Gesprächsrunden in ihre Pfarreien zu tragen. Sie sind unsere wichtigsten Multiplikatoren.

Die meisten Engagierten vor Ort werden nicht bereit sein, 20-seitige Texte zu den einzelnen Themen zu studieren. Papier ist geduldig, Texte sind schwerfällig, komplex und kompliziert. Hier werden wir noch einiges an Kommunikation und Informationsarbeit betreiben müssen. Wir übersetzen die Texte des Synodalen Wegs in andere Sprachen, am liebsten möchten wir auch Kurzfassungen für ein besseres Verständnis machen. Das alles braucht Ressourcen, die wir anfangs nicht bedacht haben. Deswegen ist es auch nicht einfach, bis auf die Gemeindeebene durchzudringen. Dankbar bin ich für das große Interesse der Tagesmedien, damit hätte ich ehrlicherweise nicht gerechnet. Auch so erreichen wir die Leute vor Ort.

In Bayern sind gerade die neuen Pfarrgemeinderäte gewählt worden – welche Bedeutung schreiben Sie den Pfarrgemeinderäten angesichts der aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklung zu?

Die Ehrenamtlichen vor Ort sind das demokratische Gesicht der katholischen Kirche. Ich bin überzeugt, dass es in der aktuellen Zeit wichtig und richtig ist, dass wir sagen können, wir sind von unten nach oben und von oben nach unten miteinander verbunden und vernetzt und wir denken eben nicht in Kategorien der Herrschaft. Sondern wir denken in der Breite des Volkes Gottes. Die Wahl ist hierfür die beste Basis überhaupt.

Für unsere Räte ist das Hineinwirken in die Politik aktuell sicherlich eine der wichtigsten Aufgaben überhaupt. Das buchstabiert sich auf den verschiedenen Ebenen vom Pfarrgemeinderat über den Diözesanrat bis zum ZdK zwar anders aus, der Auftrag bleibt aber derselbe: hinauszutreten aus der katholischen Blase, zu schauen, wo sind die Juckepunkte in unserer Stadt, unserer Gesellschaft, wer braucht uns, um sich dann zu Wort zu melden, die Stimme zu erheben und sich aktiv an der Gestaltung des Zusammenlebens zu beteiligen.

Warum bleiben, wenn Kirche momentan zum Davonrennen ist? Diese Frage stellen sich viele Engagierte, was ist Ihre Antwort?

Ich bleibe, weil ich es wert finde, für eine Zukunft der katholischen Kirche zu streiten. Ich bin überzeugt, dass wir vom Evangelium her auf einer starken Spur unterwegs sind. Dafür lohnt es sich zu kämpfen.

Das Interview führte
Alexandra Hofstätter

Dranbleiben!

Der Pfarrgemeinderat als öffentliches Gremium

FOTO: AA+W / ADOBE STOCK

Öffentlichkeitsarbeit in den Pfarrgemeinden zu machen, bedeutet Kontakte zu knüpfen, Beziehungen zu pflegen sowie bewährte und neue Wege zu nutzen, durch Medien mit den Menschen in Kontakt zu bleiben. Gottes Gute Nachricht verständlich und einladend zu verkünden, die Lebensthemen der Menschen aufzugreifen und mit ihnen gemeinsam Sinn und Orientierung zu entdecken – das ist die Aufgabe, der sich auch viele Pfarrgemeinderatsmitglieder stellen. Jede und jeder kann hier einen Teil dazu beitragen.

Von Johannes Simon

Referat Kommunikation im pastoralen Raum im Bistum Würzburg und Pfarrbriefservice.de

Die Zeiten sind schwerer und unübersichtlicher geworden. Kirche verliert an Ansehen. Ungelöste Fragen der Weltkirche und der Kirche in Deutschland bewegen die Menschen. Umso bedeutender ist das Engagement in den Pfarreien, denn hier ist der wesentliche Schnittpunkt, an dem Menschen vom Glauben erfahren und Glaubenserfahrungen machen. Die nachfolgenden Tipps wollen dazu ermutigen und unterstützen:

Jetzt nach der Neuwahl und Konstituierung heißt es in Sachen Öffentlichkeitsarbeit: Dranbleiben! Der Pfarrgemeinderat ist ein öffentliches Gremium. Seine Sitzungen sind nicht geheim. Und: Sie dürfen auch nicht geheim bleiben! Wird über sie berichtet, dann wächst der Kontakt der Mitglieder zur Gemeinde und der Kontakt der Gemeinde zu den Mitgliedern. Gerade in den Zeiten des Umbruchs, des Neuanfangs auf der Ebene von neuen pastoralen Zuständigkeiten kommt der Öffentlichkeitsarbeit eine unverzichtbare Stellung zu.

Die Kontakte der Katholikinnen und Katholiken zu ihrer Kirche differenzieren sich seit Jahren aus. Etwa 10 von 100 von ihnen gehen regelmäßig zu den Gottesdiensten und Veranstaltungen. Die restlichen 90 kommen zu besonderen Gelegenheiten oder Gottesdiensten, Anlässen wie Eheschließung, dem Tod eines Verwandten oder eines Konzertes oder eines Kuraufenthaltes gelegentlich in Kontakt mit ihrer Kirche. Viele der 90 zahlen zum Teil „einfach" ihre Kirchensteuer und spenden zum Teil auch für lokale Projekte. Auch für und von diesen 90 ist der Pfarrgemeinderat gewählt.

WURM, ANGLER, FISCH

Viele verwechseln Öffentlichkeitsarbeit mit Selbstbeweihräucherung. Das geht schief. Ein markantes Wort sagt: „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler." Konkret übersetzt heißt das: Welche Themen aus unserer Arbeit sind für die Menschen, die 100 Prozent interessant? Diese bringen wir nach jedem Treffen in den Presseartikel, den Pfarrbrief, auf die Homepage. Aktuelle Themen und Aktionen können ebenso über soziale Netzwerke eingebracht werden. Hier können sich neue und weitere Kontaktmöglichkeiten erschließen. Was für die Menschen Bedeutung hat, sie bewegt und beschäftigt, kommt an und zählt. Die Frage Jesu an die Menschen „Was willst du, dass ich dir tue?" ist auch für die Öffentlichkeitsarbeit eine Schlüsselfrage.

Es geht zuerst und letztlich immer um Beziehungsaufbau, Beziehungspflege und persönliche Kommunikation: „Was zählt in der Gemeinde, sind Gesichter." In Pfarrgemeinden prägen Persönlichkeiten und Über-

zeugungen: „Wie können wir unserer Pfarrei ein Gesicht geben?"; „Wie können wir in Kontakt mit möglichst vielen Menschen auf verschiedene Weise kommen und diesen Kontakt halten und pflegen?"

PERSÖNLICH MUSS ES SEIN

Dazu braucht es persönliche Kommunikation, Gespräche, Begegnungen und Veranstaltungen, Gottesdienste und Aktionen. Das persönliche Auftreten, der Umgangsstil, die Arbeitsmethoden, die Präsentation von Inhalten und die Sitzungskultur sind ein paar Stichworte, aus denen sich zum Beispiel das Gesamtbild des Pfarrgemeinderates zusammensetzt. Wie jemand von und über den Pfarrgemeinderat spricht, hängt von allen Mitgliedern ab. Auch beim Sonntagnachmittagskaffee mit den Verwandten und Freunden geschieht Öffentlichkeitsarbeit, wenn Themen aus der Sitzung nach- und vorbesprochen werden. Je bunter die Zusammensetzung des Pfarrgemeinderates ist, desto größer die Chance, die bunte Vielfalt der Menschen heute zu erreichen und Beziehungen zu knüpfen.

Wer einmal den Veranstaltungskalender in der Lokalzeitung anschaut, stellt fest, dass inzwischen eine Vielfalt von Möglichkeiten, beispielsweise den Sonntag zu gestalten, miteinander konkurrieren. Kirche muss durch eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit in diesem Umfeld auftreten und eine dauerhafte und vielfältige Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Presse, Pfarrbrief, Plakat, Homepage, Handzettel, Social Media-Kanäle und persönliche Werbung sind einige Bausteine, mit denen Kirche sich in der Öffentlichkeit platzieren kann. Wer in den Medien nicht präsent ist, existiert für viele Menschen in einer Mediengesellschaft nicht.

Wenn Menschen, die hauptamtlich oder ehrenamtlich in der Pfarrei mitarbeiten, einmal ihre eigenen Blickachsen verschieben und sich fragen: „Was bekäme ich von unserer Pfarrei mit, wenn ich nicht im Pfarrgemeinderat wäre?", „Wie würde ich diesen Artikel lesen, wenn ich schon einige Jahre lang keinen Gottesdienst mehr besucht hätte?", „Wie würde ich diese Einladung zur Firmvorbereitung als junger Mensch wahrnehmen, dessen Eltern bewusst keinen Kontakt zur Kirche pflegen?", „Was würde mich überhaupt von der Kirche interessieren zu erfahren?", dann ergeben sich plötzlich ganz neue Perspektiven.

MEISTER DER KOMMUNIKATION

Wichtig finde ich, diese Perspektiven und die Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit mit dem Leben und Wirken Jesu zu verknüpfen. Jesus wird einmal „Meister der Kommunikation" genannt, weil er auf Augenhöhe den Menschen begegnet, sich für die Menschen interessiert und aus ihrem Lebens- und Erfahrungshorizont heraus die Botschaft vom Reich Gottes verkündet.

„Während seines Erdenwandels erwies sich Christus als Meister der Kommunikation. In der ‚Menschwerdung' nahm er die Natur derer an, die einmal die Botschaft, welche in seinen Worten und seinem ganzen Leben zum Ausdruck kam, empfangen sollten. Er sprach ihnen aus dem Herzen, ganz in ihrer Mitte stehend. Er verkündete die göttliche Botschaft verbindlich, mit Macht und ohne Kompromiss. Andererseits glich er sich ihnen in der Art und Weise des Redens und Denkens an, da er aus ihrer Situation heraus sprach. Tatsächlich ist Kommunikation mehr als nur Äußerung von Gedanken oder Ausdruck von Gefühlen; im Tiefsten ist sie Mitteilung seiner selbst in Liebe. Die Kommunikation Christi ist Geist und Leben." (*Communio et Progressio*, Abschnitt 11)

Auf Augenhöhe. In alltagstauglicher Sprache. Mit Interesse für die Lebenswelt seiner Mitmenschen. Authentisch. Angemessen. – diese Stichworte fassen für mich zusammen, was die Pastoralinstruktion *Communio et Progressio* nach dem II. Vatikanischen Konzil zu Jesus als Meister der Kommunikation formuliert hat. Jesus selbst steht in seiner Art und Weise zu reden und zu handeln als maßgebend für die Kommunikation der Kirche.

Jesus macht vor, dass die Botschaft vom angebrochenen Wirken Gottes mitten unter den Menschen für Frauen, Männer, Kinder, Kaufleute, Arme, Sünder, Kranke, Hohepriester und Schriftgelehrte zwar den gleichen Botschaftskern hat, aber der Situation angemessen mit anderen Worten und Gesten geschieht. Bei ihm bildet oft die Lebenssituation die Brücke zum anderen, zum Gespräch, zur Begegnung. Ein Beispiel unter vielen ist die Heilung des Blinden, die bei Markus im zehnten Kapitel berichtet wird. Jesus heilt nicht einfach seine Blindheit, die ja offensichtlich ist. Jesus fragt: „Was soll ich dir tun?" Er geht auf Augenhöhe mit ihm. Er will es von ihm wissen und hören: „Ich möchte wieder sehen können." Fragen stellen. Zuhören. Blickkontakt zum anderen suchen. Dem anderen zeigen, dass er angesehen und geschätzt ist mit seiner unverwechselbaren und einzigartigen Lebensgeschichte. Das und mehr können wir für die Kommunikation heute bei Jesus lernen.

An ihm gilt es, Maß zu nehmen und „meisterhaft" Kommunikation zu betreiben, die Vertrauen signalisiert und aufbaut. Vertrauen zu den Menschen und zu den Medienpartnern. Jesus wählte eine Sprache, die die Menschen verstanden haben. Jesus knüpfte an der Alltagswelt der Menschen an und zeigte ihnen, wie das Leben im Licht des Wortes Gottes gelingen kann. An ihm orientiert, lässt sich das Beziehungsnetz vor Ort durch persönliche Kontakte und mediale Wege tragfähig knüpfen.

FOTO: DANIJELALA / ADOBE STOCK

Kommunikation im PGR

So gelingt's bestimmt!

„Kommunikation ist eigentlich ganz einfach – wenn sich jeder von uns so verhält, wie Jesus es getan hätte." – dieser Auffassung ist Marianne Voit-Lipowsky, die sich als Coachin, Trainerin und Supervisorin beruflich damit auseinandersetzt, wie ein gutes Miteinander gestaltet werden kann. Mit *Gemeinde creativ* hat sie darüber gesprochen, wie Kommunikation im Pfarrgemeinderat (PGR) gelingen kann.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

„Das Wunderbare ist, dass die Frage nach gelingender Kommunikation der kirchlichen Botschaft schon im Blut liegt. Sie beinhaltet, dass wir Würde haben, dass wir berufen sind, dass wir beitragen dürfen. Wir sind Kraft der Taufe Priester, Königin und Prophetin. Wow! Was für ein Auftrag!", sagte sie. Dieser Auftrag darf in den neu gewählten Pfarrgemeinderäten jetzt umgesetzt werden. Damit das funktionieren kann, muss jeder Pfarrgemeinderat zuerst einmal für sich klären, was das konkret für seine Arbeit bedeutet, um ein gemeinsames Fundament zu haben.

Das wird für Marianne Voit-Lipowsky bereits in der ersten gemeinsamen Sitzung gelegt. Die ausgebildete Gemeindereferentin hat selbst fünf Jahre lang in einer Pfarrgemeinde gearbeitet, bevor sie als Religionspädagogin für 30 Jahre in den Schuldienst wechselte. Ihre Erfahrung in allen Lebensbereichen hat gezeigt, dass Sitzungen gut moderiert sein müssen, wenn sie harmonisch und zielführend sein sollen: „Damit ich weiß, ich habe ein Ziel, wir haben eine gemeinsame Ausrichtung, wo wollen wir hin, was muss hier getan werden? Das ist für mich die allererste Form von Wertschätzung." Und die haben Leute, die sich ehrenamtlich engagieren, auf jeden Fall verdient. Die Coachin empfiehlt, dass in der ersten Sitzung eine hauptamtliche Person die Moderation übernimmt, da hier die weiteren Rollen der Gemeinderatsmitglieder erst gefunden werden.

In vielen Diözesen gibt es zum Beispiel einen Bereich „Gemeindeentwicklung und Gemeindeberatung", der hier unterstützen kann. Danach kann die Moderation von Sitzung zu Sitzung wechseln. „Das macht Sinn, weil es eine unfassbar herausfordernde Aufgabe ist und man leicht meckert, wenn man nicht selbst dran ist", weiß Marianne Voit-Lipowsky. Häufig entdeckt man hier in den eigenen Reihen auch verborgene Talente. „Denn Moderieren heißt nicht, zu führen, zu leiten, den Chef zu machen, sondern die Fäden zusammenzuhalten." Eine Moderationsschulung zu Beginn der Amtszeit macht für jeden Pfarrgemeinderat also auf jeden Fall Sinn – und die gewonnenen Kenntnisse helfen auch im Familienrat, dem Sportverein oder Arbeitsleben.

HERZEN HÖHER SCHLAGEN LASSEN

Um das gemeinsame Fundament zu legen, sollten als erste Amtshandlung die jeweiligen „Liebesgeschichten" miteinander geteilt werden, wie Marianne Voit-Lipowsky es nennt: Jede Person erzählt, was sie dazu bewegt hat, sich für den Pfarrgemeinderat aufstellen zu lassen und was sie für eine Idee von dieser Arbeit hat. Diese Fragen sind für Marianne Voit-Lipowsky der Ausgangspunkt für das gemeinsame Engagement. Nur so kann man im Anschluss gemeinsam definieren: Was ist unsere gemeinsame Sache? Die persönlichen Eckdaten wie Namen, Alter oder Beruf sind für ein Kennenlernen der notwendige Rahmen, aber das Wichtige ist: Wofür pocht mein Herz? Und wofür wollen wir uns gemeinsam stark machen?

Das hält die Supervisorin gerade in einer Christengemeinde für das Wichtigste und die unterschiedlichen Antworten überraschen sie immer wieder. „Jeder von uns hat einen Blick auf die Gemeinde, jeder von uns sieht Notwendigkeiten. Ich muss von den anderen wissen: Was hältst du denn für das Allerwichtigs-

te im Moment? Was soll nach diesen vier Jahren passiert sein?“ Daran lassen sich dann alle Ideen messen und Entscheidungen werden nicht ziellos getroffen, sondern haben einen roten Faden. „Die zu Grunde liegende Frage bei allen Maßnahmen muss lauten: Wie kann Glaube in dieser Gemeinde lebendig werden? Was braucht es dafür? Wenn ein Pfarrgemeinderat für sich geklärt hat, was dieser Auftrag konkret für seine Arbeit bedeutet, liegt der Fokus auf den Bedürfnissen der Menschen. Ansonsten hat man viele Angebote, die vielleicht niemand wahrnimmt.“

OHNE SICH IM KREIS ZU DREHEN

Als beste Methode für die Kommunikation im Gremium hat sich für Marianne Voit-Lipowsky das Kreisformat herauskristallisiert. Hier sprechen alle zu einem bestimmten Thema reihum. Die Vorteile liegen für sie klar auf der Hand: „Im Kreisformat wird jeder gewürdigt in seinen Ansichten und jeder lernt über die Zeit, sich zu artikulieren – entweder mehr oder weniger als sonst.“ Das braucht Übung, aber es stärkt sowohl die Leisen, die oft unfassbar gute Ideen haben, als auch die Kommunikationsstarken, denen es hilft, sich einzuordnen: „Es nimmt den Druck raus. Ich muss mich nicht gegen den Vielredner behaupten und schauen, dass ich auch mal zu Wort komme, sondern ich weiß genau, wenn der ausgesprochen hat, komme ich als Nächstes. Und die anderen warten, bis ich fertig bin. Das ist für mich Sinnbild für christliche Gemeinde: Wir sind alle auf einer Ebene in unserer ganzen Diversität. Wenn das im Miteinander leben darf, wird das gemeinsame Handeln im Anschluss einfacher.“

Die Frage, wieso es trotzdem immer wieder zu Missverständnissen kommt, lässt sich für Marianne Voit-Lipowsky einfach beantworten: „Weil wir nicht genug miteinander reden! Ich erwarte von jemand anderem, dass der so tickt wie ich und wenn er es nicht tut, werde ich ungehalten.“ Dabei lebt jeder Mensch in seiner eigenen Welt, geprägt durch seine Biografie und seinen einzigartigen Charakter. Das nicht so gut anerkennen zu können mag auch einer der Nachteile von kirchlichen Strukturen sein. „Wir ticken oft in ‚Richtig‘ und ‚Falsch‘. Das hat etwas mit Moral zu tun und damit, dass die Moral natürlich im kirchlichen Rahmen höher gesetzt wird.“ Dabei wisse der andere meist gar nichts von meinen Erwartungen an ihn und dann leidet die Beziehung, ohne dass er eigentlich weiß, warum das so ist.

EINE PRISE HUMOR

Zusätzlich interpretieren wir häufig, anstatt nachzufragen, was das Gegenüber eigentlich aussagen möchte. „Nachfragen helfen dabei, zu schauen: Habe ich dich richtig verstanden, reden wir vom gleichen? Klarheit ist in Verständigung das A und O.“ Und dann gibt es natürlich noch die geheime Zutat: „Humor! Den verträgt nicht jeder, aber er ist in vielen Situationen ein wirksames Heilmittel.“

Wenn Gespräche emotional werden, kann vor allem die Nachfrage nach dem, was dem anderen so wichtig daran ist, aus der Sackgasse führen. Auf dieser Ebene können wir viel leichter aneinander anknüpfen. „Wenn ich sehe, dass jemandem etwas ganz wichtig ist und die Augen leuchten, dann werde ich nicht sagen: Das ist Mist. Denn ich möchte ja nicht, dass das Leuchten erlischt, sondern ich will meins dazu legen“, betont Marianne Voit-Lipowsky. „Dann leuchten zwei Augenpaare und dann sind wir in Verbindung.“ So kann man wieder die gemeinsame Sache in den Blick nehmen und sich fragen: Dient der kritische Punkt dieser Sache, ja oder nein?

Und so hätte in ihren Augen auch Jesus selbst kommuniziert. „Er hat nie über den Kopf hinweg von jemandem gehandelt, er hat immer gefragt: Was willst du? Und die Menschen mussten das selbst aus innerer Klarheit heraus formulieren und dann hat er es getan. Da ist keine Übergriffigkeit drin, sondern große Achtung vor dem Gegenüber.“ Damit hat bereits Jesus den Grundsatz für eine verbindende Kommunikation implementiert. So kann Verständigung gelingen. „Und wo Verständigung gelingt, ist alles andere ein Kinderspiel.“

7 STRATEGIEN FÜR GUTE KOMMUNIKATION

- „Auf Augenhöhe kommunizieren“ – die eigene Haltung reflektieren und steuern.
- Innere Klarheit stärken: Worum geht es mir wirklich?
- Empathisch verstehen: Was ist meinem Gegenüber wichtig?
- Erkennen und trainieren: Elemente, die Kommunikation klarer machen.
- Erleben, was Gespräche scheitern lässt.
- Lösungen erarbeiten für die eigenen herausfordernden Situationen.
- Schwierige Gesprächssituationen meistern: beispielsweise kritisches Feedback geben, Konfliktgespräche führen, spannungsgeladene Situationen in ruhigere Bahnen lenken.

4 ELEMENTE, DIE KOMMUNIKATION KLARER MACHEN

- Wahrnehmungen statt Interpretationen formulieren: Ich habe gehört, gesehen, erlebt, dass…
- Das Gefühl benennen, das durch die Wahrnehmung entsteht, zum Beispiel Irritation, Unklarheit, Berührung.
- Das Bedürfnis klären, das hinter dem Gefühl steht, zum Beispiel Bedürfnis nach Klarheit, Wertschätzung, Verständnis.
- Wunsch/Bitte formulieren, um das Bedürfnis zu stillen: Kannst du mir das bitte nochmal erklären? Ich wollte Dir noch sagen, dass ich toll fand, dass du…

Das ABC des Pfarrgemeinderats

A *wie Amtszeit*

Pfarrgemeinderäte werden in Bayern auf vier Jahre gewählt. Die Amtszeiten eines Pfarrgemeinderats werden in den jeweiligen Satzungen der (Erz-)Bistümer geregelt. In Österreich sind es beispielsweise fünf Jahre. Die Amtszeit beginnt und endet in der Regel mit der Konstituierung des Gremiums.

B *wie Beschluss*

Vielfach ist in den Satzungen zu lesen, dass Pfarrgemeinderäte lediglich „beratende" Funktion hätten. Dennoch können – und sollen sie sogar – Beschlüsse fassen. Ein ordentlich gefasster Beschluss, der im Protokoll entsprechend festgehalten ist, hat mehr Nachdruck, mehr Gewicht und eine stärkere Wirkkraft.

C *wie Christliche Soziallehre*

Solidarität, Subsidiarität und Personalität – heute gerne ergänzt um die Nachhaltigkeit – sind die Prinzipien der katholischen Soziallehre. Diese Motive sollten auch für die Arbeit des Pfarrgemeinderats leitend und perspektivgebend sein.

D *wie Dialog*

Die großen Räder dreht man nur gemeinsam. Suchen Sie daher im Pfarrgemeinderat den Dialog mit anderen Aktiven in Ihrer Gemeinde. Je nach Thema können das Vereine und Verbände, der Stadt- oder Gemeinderat, die örtliche Bücherei, Schulen und Kindergärten oder Betriebe sein. Vergessen Sie auch die anderen Religionsgemeinschaften nicht und suchen Sie hier ganz bewusst nicht nur den ökumenischen, sondern auch den interreligiösen Dialog mit muslimischen und jüdischen Gemeinden.

F *wie Finanzen*

Für die Finanzen sind in den Pfarrgemeinden die Kirchenverwaltungen zuständig. Aber: ein gutes Miteinander in einer Pfarrei zeichnet sich dadurch aus, dass die Informationen zwischen den unterschiedlichen Gremien fließen. Ein Pfarrgemeinderat sollte über die Finanzen seiner Pfarrei in jedem Fall informiert sein. In den meisten Satzungen ist sogar festgeschrieben, dass der PGR eine Stellungnahme zum jeweiligen Haushalt abgeben soll. Lesen Sie nach und bringen Sie sich ein!

G *wie Gesprächskultur*

Schaffen Sie in Ihrem Pfarrgemeinderat eine Gesprächskultur, an der sich alle gerne beteiligen. Das A und O ist dabei eine gute Moderation, der es gelingt, die „Vielredner" einzufangen, ohne sie im Satz „abzuwürgen" und die gleichzeitig die eher „Leisen" gezielt mit einbindet, ohne dabei aufdringlich zu wirken. Sitzungsleitung kann man lernen – bei den Diözesanräten gibt es dafür immer wieder spezielle Schulungsangebote.

I *wie Inhalte*

Es ist so viel zu organisieren! Das Pfarrfest, den Ordnerdienst für die Erstkommunionfeier – und wer kümmert sich um den Christbaumschmuck für die Pfarrkirche? Das alles ist richtig und wichtig, aber vergessen sie über all diesen „Alltagsthemen" die eigentlichen Inhalte nicht. Pfarrgemeinderäte sind gewählt, um christliche Positionen in ihrer Gemeinde zu vertreten und in diese hineinzuwirken. Bei manchen Themen wird eine Einmischung der Kirchen eher erwartet, beispielsweise wenn es um Frieden, Klima und die Bewahrung der Schöpfung geht. Melden Sie sich aber explizit auch bei den anderen: ein neues Gewerbegebiet soll ausgewiesen, der Jugendtreff geschlossen werden? – bilden Sie sich im Gremium eine Meinung und überlegen Sie gemeinsam, wie Sie sich sinnvoll einbringen können.

J *wie Jugend*

Jugendliche und junge Erwachsene bereichern mit ihren Ideen und Impulsen die Arbeit im Pfarrgemeinderat. Vielerorts ist es gute Tradition, dass junge Leute aus den örtlichen Jugendverbänden im PGR mitarbeiten. Wurde niemand gewählt, kann man durch eine gezielte Berufung ein bisschen nachhelfen. Sichtweisen und Perspektiven der Jugend sollten im PGR in jedem Fall gebührend Raum bekommen – denn diese jungen Menschen sind die Zukunft unserer Pfarreien!

K *wie Klausur*

Gönnen Sie sich als Gruppe einen Klausurtag, besser noch ein ganzes Wochenende. Dies bietet sich vor allem am Beginn und Ende der Wahlperiode an, um sich kennenzulernen und später zurückzuschauen. Wenn Zeit ist, aber auch zwischendrin, um innezuhalten, Projekte zu einem guten Ende zu führen und Kraft zu tanken für die nächsten. Verbinden Sie bei solchen Klausuren gezielt spirituelle, inhaltliche und gesellige Elemente.

M *wie Medien*

Nach dem Motto „Gutes tun und darüber sprechen" machen Sie sich Gedanken über eine Medienstrategie in Ihrer Pfarrei: auf welchen Wegen und mit welchen Formaten erreichen Sie interessierte Menschen am besten? Welche Inhalte wollen Sie transportieren, welche Angebote noch bekannter machen? Knüpfen Sie Kontakte zu lokalen Medien, bespielen Sie die Homepage der Pfarrgemeinde – und wenn es richtig gut läuft, wagen Sie sich an Social Media. Und: vernachlässigen Sie den Pfarrbrief nicht, denn der ist nach wie vor das Medium Nummer 1, mit dem man die Menschen vor Ort regelmäßig erreichen kann.

P *wie Pfarrfest*

Eine der größten Konstanten im Gemeindeleben ist in vielen Pfarreien sicherlich das Pfarrfest – und es ist wichtig, dass das auch so bleibt. Hier kommen alle Generationen zusammen, hier wird genetzwerkt, Neuzugezogene und Alteingesessene lernen sich zwischen Hüpfburg und Nachmittagskaffee kennen und schon entstehen neue Ideen für die nächsten Projekte. Lassen Sie sich trotzdem immer wieder etwas Neues einfallen und überraschen Sie so Ihre langjährigen Gemeindemitglieder.

S *wie Synodale Kirche*

Momentan ist viel von Synodalität in der katholischen Kirche die Rede. In Deutschland läuft der Synodale Weg, ins Leben gerufen vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) als Antwort auf die Missbrauchsskandale. Papst Franziskus hat einen weltweiten Synodalen Prozess angestoßen. Und unsere Gemeinden? Wichtig ist, dass der zentrale Punkt aller Überlegungen auch in unseren Gemeinden ankommt: die katholische Kirche braucht eine gute Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen, eine Veränderung von Macht und Hierarchie, hin zu einem echten Miteinander. Diese Form der Synodalität muss aus unseren Gemeinden heraus wachsen.

T *wie Tagesordnung*

Kennen Sie das? Die Sitzung dauert schon zwei Stunden und man hat trotzdem erst die Hälfte der Tagesordnungspunkte abgearbeitet. Überfrachten Sie die Tagesordnungen nicht. Fokussieren Sie sich auf einige wenige zentrale, inhaltliche Punkte, verzetteln Sie sich nicht im alltäglichen Klein-Klein, sondern thematisieren Sie das, was wirklich wichtig ist – und geben Sie dem dann auch den zeitlichen Raum, den es verdient.

V *wie Vernetzung*

Vernetzen Sie sich mit anderen, die etwas Ähnliches tun wie Sie. Das können die Pfarrgemeinderäte der umliegenden Gemeinden sein, strecken Sie ihre Fühler aber auch in Richtung Dekanats- und Diözesanrat aus. Schauen Sie, was sich innerkirchlich in Ihrer Diözese, aber auch auf Landes- und Bundesebene tut und bringen Sie Impulse von dort in Ihre Arbeit vor Ort ein.

W *wie Wertschätzung*

Es ist längst nicht selbstverständlich, dass Menschen sich freiwillig engagieren – ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung. Und das sollen sie auch spüren. In vielen Gemeinden gibt es Ehrungen für engagierte Leute. Das ist gut, aber echte Wertschätzung braucht mehr als eine beschriebene Seite Papier in Form einer Dankesurkunde. Wertschätzung zeigt sich im Umgang miteinander, sowohl zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen wie auch zwischen Ehrenamtlichen untereinander.

HINTERGRUND: DUNCAN ANDISON / ADOBE STOCK

Pfarrgemeinderatswahlen in Bayern am 20. März 2022

Ergebnisse und Analysen

Spurensuche und Ursachenforschung nach den Pfarrgemeinderatswahlen im März – in keiner der sieben bayerischen Diözesen konnte die Wahlbeteiligung im Vergleich zu 2018 gesteigert werden. Missbrauch? Finanzskandale? Die Corona-Pandemie? Diese Antworten greifen zu kurz. Die Gründe für den Rückgang sind vielschichtig und regional unterschiedlich. Die gute Nachricht aber: gut 25.000 Männer und Frauen haben sich wieder für das Ehrenamt zur Verfügung gestellt.

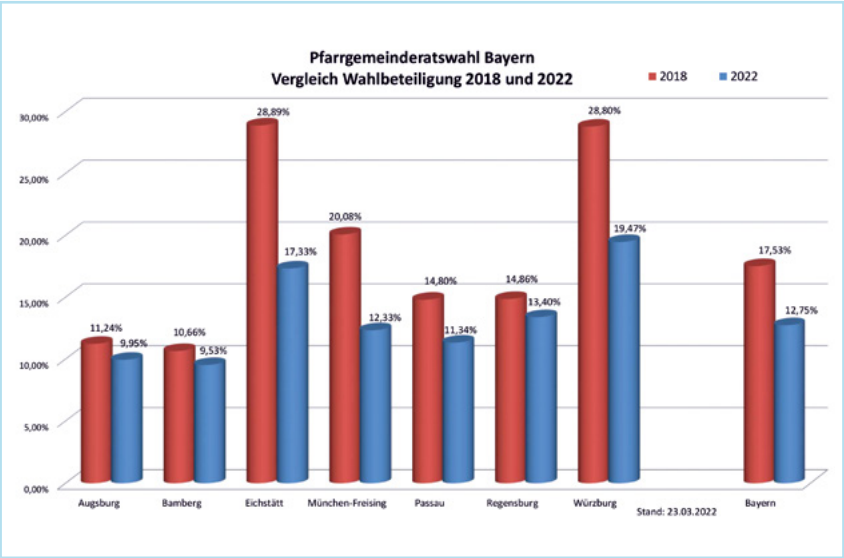
Von Karl Eder und Alexandra Hofstätter

Landeskomitee der Katholiken in Bayern

Bei den Pfarrgemeinderatswahlen am 20. März 2022 haben bei einem Auszählungsstand von 92 Prozent bayernweit 596.502 Gläubige in den bayerischen Pfarrgemeinden von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Das entspricht einer Wahlbeteiligung bayernweit von 12,75 Prozent. Es bedeutet zugleich einen Rückgang von 4,78 Prozentpunkten auf bayerischer Ebene gegenüber 2018.

Die Spitzenreiterrolle bei der Wahlbeteiligung in Bayern hat erneut die Diözese Würzburg mit 19,47 Prozent übernommen – noch vor den Diözesen Eichstätt mit 17,33 Prozent, Regensburg mit 13,40 Prozent sowie München und Freising mit 12,33 Prozent. Die durch die Corona-Pandemie in den vergangenen beiden Jahren deutlich eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten der Kirche insgesamt und der Ehrenamtlichen im Besonderen sind eine Ursache für den Rückgang, aber sicherlich nicht die einzige, findet beispielsweise der Vorsitzende des Diözesanrats Eichstätt, Christian Gärtner.

Angesichts des Rückgangs der bayernweiten Wahlbeteiligung von vormals 17,53 Prozent auf nunmehr 12,75 Prozent ist die Tatsache aufschlussreich, dass das Verhältnis der Wählenden gegenüber der Zahl der Teilnehmenden an den Gottesdiensten trotzdem gesteigert werden konnte. Bei den vergangenen Wahlen im Jahr 2018 betrug der prozentuale Anteil der Wählenden gegenüber sonntäglichen Messbesuchern etwa 136 Prozent; dieser Anteil stieg nun auf 161 Prozent. Vielleicht liegt hier noch ein Potential, das sich auch zwischen den Pfarrgemeinderatswahlen noch besser nutzen lässt.

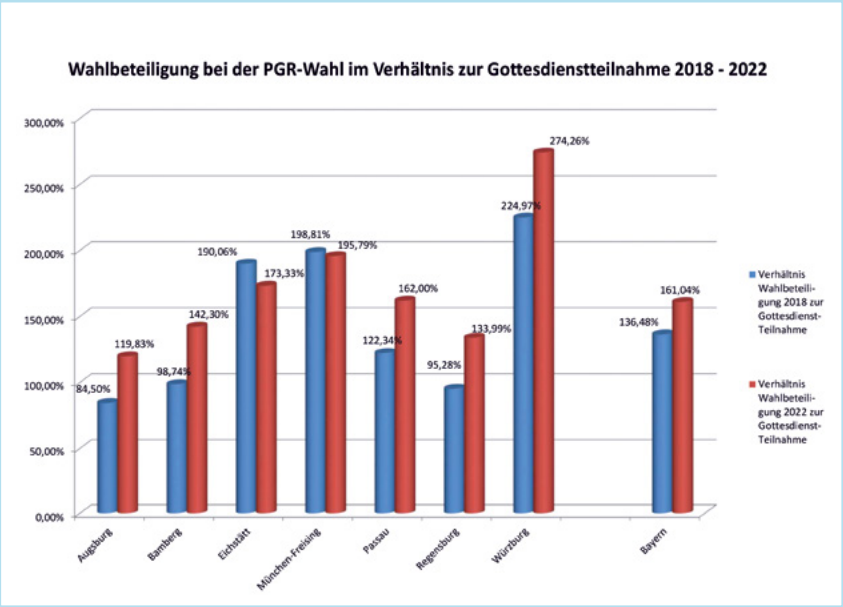


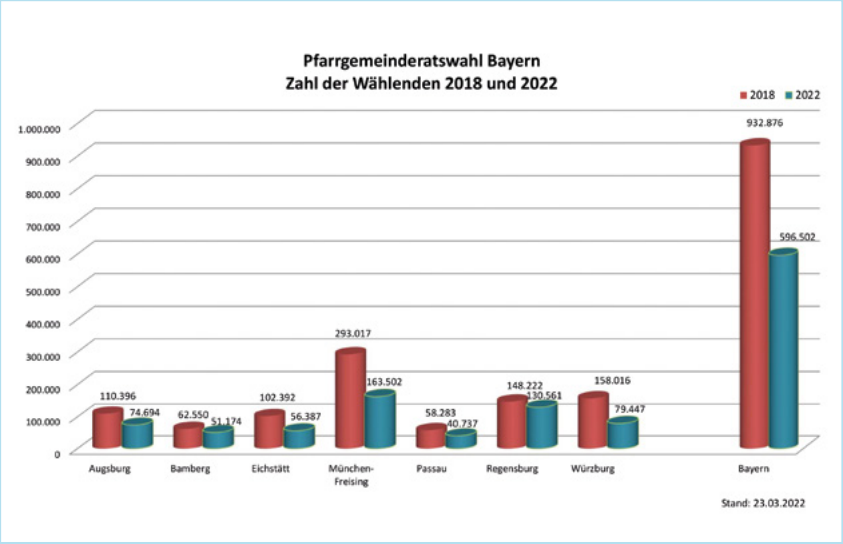
Wenn die Zahl der Wählenden trotz sinkender Wahlbeteiligung gegenüber dem Anteil der regelmäßig an den Gottesdiensten Teilnehmenden angestiegen ist, kann dies nur teilweise beruhigen. Vielmehr ist sie ein alarmierendes Zeichen für die weiter nachlassende Bindungskraft der Kirche durch die klassischen Verkündigungswege und die Liturgie. Einen Funken Hoffnung kann die relativ gestiegene Wahlbeteiligung insofern verbreiten, als die Pfarrgemeinden im einzelnen und die Kirche insgesamt in Zukunft noch mehr auf Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten mit Gläubigen und Interessierten setzen sollten, die abseits der klassischen Wege liegen.

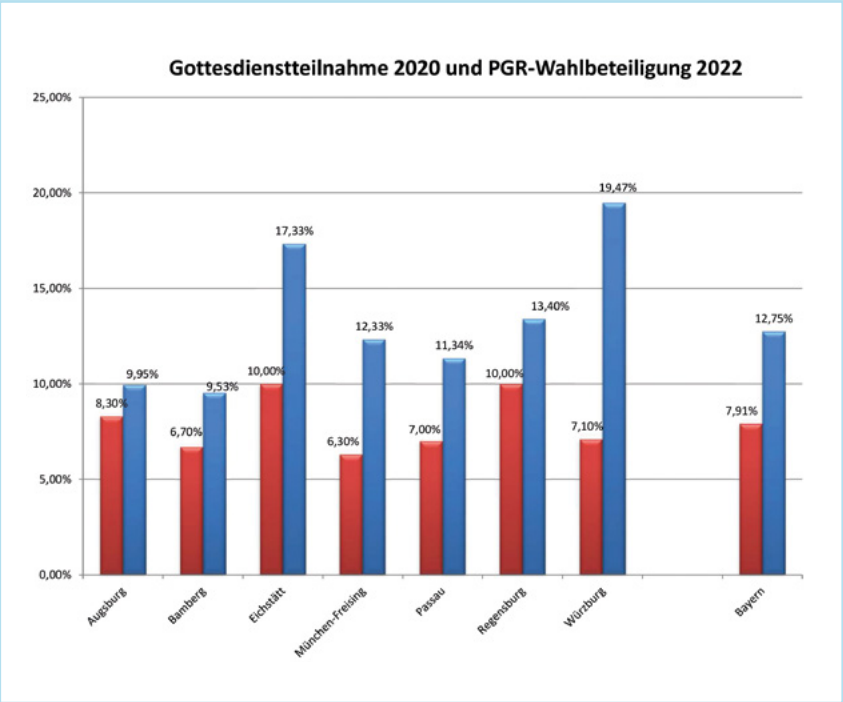
ONLINE-WAHLEN GUT ANGENOMMEN

In den Diözesen Passau, Eichstätt und München und Freising konnte man erstmals seine Stimme online abgeben. In Passau in einigen ausgewählten Pfarrverbänden, in den beiden anderen Diözesen flächendeckend. Der Rückgang der Wahlbeteiligung war angesichts der schwierigen Lage der katholischen Kirche auch mit diesem Mittel nicht zu vermeiden. Jedoch zeigt sich hier deutlich: die Online-Wahl wurde sehr gut angenommen. In vielen Gemeinden machte sie zwei Drittel der abgegebenen Stimmen – in Einzelfällen auch mehr – aus. In der Erzdiözese München und Freising bestand das Angebot in 622 Pfarrgemeinden und wurde von fast 100.000 Personen genutzt. Damit haben dort knapp zwei Drittel aller Wählenden von der Online-Wahl Gebrauch gemacht.

Im Bistum Augsburg gab es zwar die Möglichkeit zur Online-Wahl nicht, hier hat sich aber deutlich gezeigt, dass in Pfarrgemeinden, die ihren Wahlberechtigten im Vorfeld







der Wahlen Briefwahlunterlagen zugestellt und somit eine allgemeine Briefwahl durchgeführt haben, die Wahlbeteiligung klar über dem Durchschnitt lag.

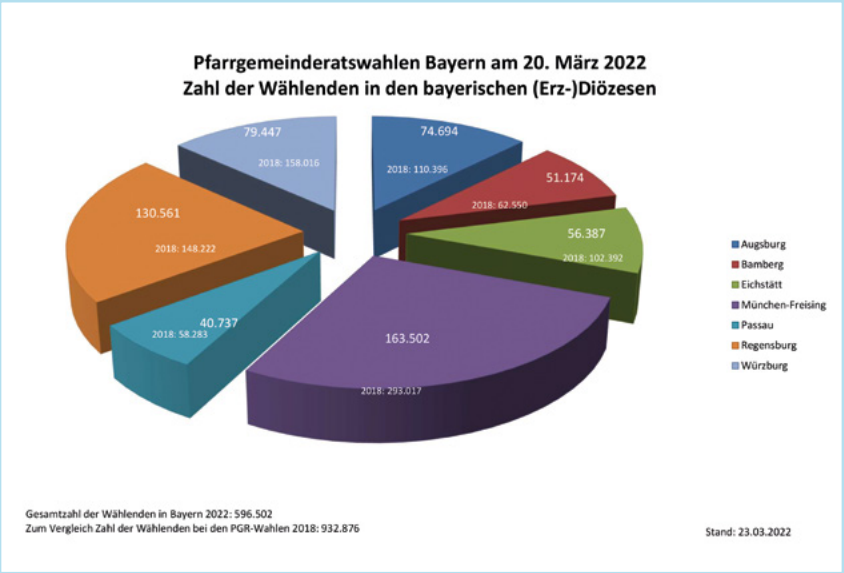
POSITIVES RESÜMEE

Die Verantwortlichen in den Diözesanräten ziehen trotz des allgemeinen Rückgangs eine weitgehend positive Bilanz. Der Eichstätter Diözesanratsvorsitzende Christian Gärtner spricht von einer „sehr guten" Wahlbeteiligung angesichts der schwierigen Situation der Kirche. Im Bistum Passau habe man gar mit einem noch stärkeren Rückgang gerechnet. Die Wahlbeteiligung lag hier bei knapp über elf Prozent und damit nur gute vier Prozentpunkte niedriger als vor vier Jahren. Der Diözesanratsvorsitzende Markus Biber macht deutlich, dass nur dort, wo viele Gläubige bereit zum Engagement seien, die Gemeinden bestehen bleiben würden.

Hier deutet sich der Grund an, weswegen pauschale Aussagen so schwierig sind: die Pfarrgemeinden in Bayern sind zu unterschiedlich, in ihrer Struktur, ihrer Ausprägung und vor allem in der jeweiligen Situation vor Ort. Schon im Vorfeld der Wahlen hat sich gezeigt: dort, wo auch während der Pandemie Gemeindeleben stattgefunden hat, wo das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen funktioniert, wo es Wertschätzung und Anerkennung für die Arbeit der Ehrenamtlichen gibt und wo Gemeinden lebendig und aktiv sind, da war es vielfach überhaupt kein Problem, die Listen mit Kandidatinnen und Kandidaten zu füllen. Trotz Corona-Pandemie. Trotz Missbrauchsskandal. Oder gerade deswegen. In der momentanen Situation der Kirche wollen viele Engagierte sich erst recht einbringen, wollen Veränderung einfordern und ihren Beitrag dafür leisten, dass diese auch geschieht. In vielen dieser Pfarrgemeinden konnten nun auch die Gemeindemitglieder zur Teilnahme an der PGR-Wahl motiviert werden. Wo das gemeindliche Leben vorher schon geschwächelt hat, da waren auch die Wahlbeteiligungen niedrig.

PASTORALE PROZESSE

Ein weiterer Faktor sind die Umstrukturierungsmaßnahmen, die in



allen bayerischen Diözesen in unterschiedlichem Ausmaß im Gang sind oder waren. Sie können die Motivation von Ehrenamtlichen beeinträchtigen, wenn sie nicht genügend an diesen Prozessen beteiligt werden. In der Folge sind nicht selten Brüche zu beobachten, die sich sowohl bei der Kandidatensuche als auch beim Versuch bemerkbar machen, Gläubige zur Wahl zu animieren.

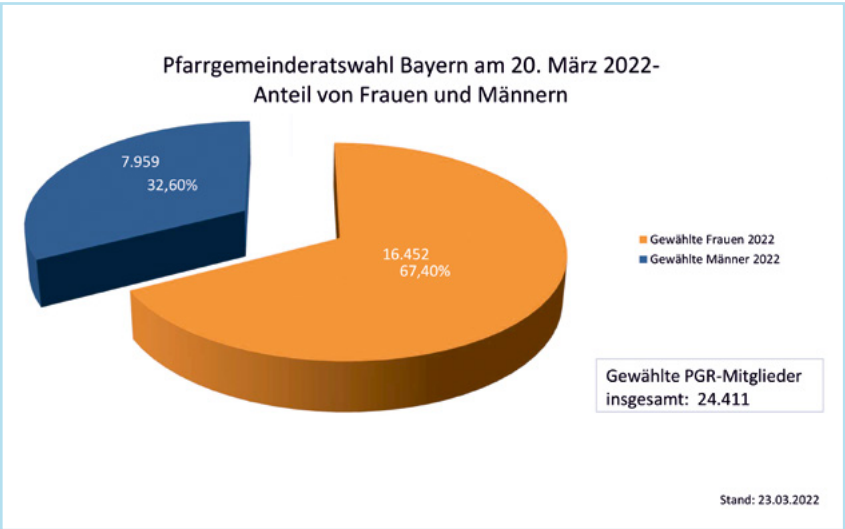
Vor allem in der Diözese Würzburg hat man die Pfarrgemeinderatswahlen dieses Mal mit Spannung erwartet. Denn hier wurden erstmals nach der neuen Wahlordnung die Gemeinsamen Pfarrgemeinderäte beziehungsweise Gemeindeteams gewählt. „Die Wahl der Pfarrgemeinderäte nach der neuen Satzung ist ein weiterer Meilenstein in der Errichtung unserer 43 Pastoralen Räume im Bistum Würzburg“, sagt Generalvikar Jürgen Vorndran. Er sei „unendlich dankbar“ für das Engagement so vieler ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer in den Gemeindeteams vor Ort, im Pfarrgemeinderat der Pfarreiengemeinschaft und im neuen Rat im Pastoralen Raum. Und auch Diözesanratsvorsitzender Michael Wolf zieht ein positives Resümee der Wahl: „Das ist der erste Schritt, die neue Struktur der Diözese mit Leben zu füllen. Ich erhoffe mir die tatkräftige Mitarbeit der neu gewählten Räte, um die Zukunft der Kirche in unserem Bistum abzusichern und die Mitbestimmung in pastoralen Fragen mit der notwendigen lokalen Sicht effektiv wahrzunehmen.“ Er freut sich „über dieses Stück gelungener Demokratie in unserer Kirche“. Und noch eines ist gleich geblieben: Das Stadt-/Land-Gefälle, das sich bei den vergangenen Wahlen ebenfalls gezeigt hat, fällt wieder auf: generell ist die Wahlbeteiligung in ländlichen Gemeinden höher als in städtischen Gebieten, die auf intensivere Verbindungen der Gläubigen untereinander sowie mit den ehren- und hauptamtlich Engagierten in einer kleineren Gemeinde zurückzuführen ist.

FRAUENANTEIL STEIGT WEITER

Insgesamt wurden 24.411 Mitglieder in die neuen Pfarrgemeinderäte gewählt, davon 16.452 Frauen und 7.959 Männer. Positiv zu werten ist grundsätzlich der erneut gestiegene Anteil an gewählten Frauen von bisher 62 Prozent auf nunmehr 67 Prozent. Womit die Frauen nunmehr in den knapp 4.000 Pfarrgemeinderäten bayernweit die klare Mehrheit haben. Gleichzeitig stellt sich jedoch auch die Frage, warum sich offensichtlich immer weniger Männer eine Mitarbeit im Pfarrgemeinderat vorstellen können. In den vergangenen Wochen wurden im Zug der Konstituierungen weitere gut 12.000 Personen hinzuberufen, die eine noch breitere Themenpalette und einen weiteren Adressatenkreis im Pfarrgemeinderat vertreten sollen. Bei der Auswahl der Personen wurden die Interessen von Jugendlichen, Senioren, jungen Familien oder Neuhinzugezogenen berücksichtigt, aber auch die Liturgie und Bildungsfragen. Die Wertschätzung des Ehrenamtes hat in der katholischen Kirche zwar grundsätzlich Tradition, ist aber in Zukunft von noch größerer Bedeutung, wenn die Botschaft Jesu zum Sauerteig einer Gesellschaft werden soll, die sich nach Mut und Zuversicht schenkenden Worten und Gesten in und nach der langen Zeit der Corona-Pandemie sehnt.

Die Pfarrgemeinderäte werden in den kommenden vier Jahren das kirchliche Leben in den Gemeinden mit Ideen und Initiativen bereichern, sie werden gesellschaftlich und innerkirchlich Verantwortung übernehmen und das Zusammenleben vor Ort aktiv mitgestalten. Allen, die sich zur Wahl gestellt und allen, die von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht haben, sagen die Organisatoren der PGR-Wahlen ein herzliches „Vergelt’s Gott!“.

✻ Alle bayernweiten Ergebnisse im Überblick auch unter www.pfarrgemeinderatswahl-bayern.de.



Ein Anstoß zum Weiterdenken

Eine Männerquote für den Pfarrgemeinderat?

„Was wäre wenn …“ ist ein beliebtes Gedankenspiel. Was also wäre gewesen, wenn sich für die Pfarrgemeinderatswahl 2022 keine Kandidatinnen (bewusst gegendert!) gefunden hätten? Da sähe es wohl – das zeigen die Wahlergebnisse deutlich – in vielen Gemeinden zappenduster aus. Gottlob also, dass es genug Frauen gibt, die sich ehrenamtlich für das pfarrliche und gemeindliche Leben vor Ort engagieren und dafür ihre Zeit, Ideen und Kraft investieren.

Von Anna Hennersperger

Pastoraltheologin und Pfarrgemeinderätin im Bistum Passau

Darf man sich aber darüber freuen, dass sich die Zusammensetzung der PGRs sehr deutlich hin zu Frauengruppen entwickelt? Oder ist es nicht eher ein Alarmzeichen?

In vielen Gemeinden haben sich die Männer still und leise, aber wahrnehmbar, aus dem für sie offensichtlich nicht attraktiv genug erscheinenden Ehrenamt verabschiedet. So ergibt das entweder völlige Fehlen der Männer oder deren Unterrepräsentation in den neu gewählten Pfarrgemeinderäten Bayerns ein deutlich schiefes Bild. Es bestätigt neuerdings, wie Kirche – mit einem derzeit ohnehin sehr angeschlagenen Ruf – in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Männer nehmen diejenigen Positionen ein, in denen es um Leitung, Gestaltungsmacht, Einfluss und den Zugriff auf finanzielle Ressourcen geht. Sie sind kirchlich dort präsent, wo klar umrissene Aufgaben mit Kompetenz und Entscheidungsmöglichkeiten gefragt sind wie beispielsweise in den Kirchenverwaltungen, Stiftungsräten, Bauausschüssen. Das erklärt auch, weshalb in den Kommunen die Plätze der Gemeinderäte (nicht gegendert!) überwiegend von Männern besetzt sind.

Frauen hingegen – das weiß man aus verlässlicher Erfahrung – sorgen für gutes Klima vor Ort: für Begegnungsmöglichkeiten, Bildung, die Feste im Jahreskreis, Katechese, Diakonie, Kommunikation, Sorge um Alte und Kranke, Spielräume für Kinder. Das bildet sich auf den Diözesanebenen nochmals in der Weise ab, dass Frauen – jedenfalls überwiegend außerhalb von Bayern – zwar zunehmend Leitungspositionen innehaben, jedoch vor allem solche, bei denen tendenziell „soft skills“ stärker gefragt sind: Bildung, Pastoral und Caritas. Frauen tragen die Kirche, Männer leiten sie.

EINE HYPOTHESE

Der Pfarrgemeinderat krankt im Gesamtsystem Kirche schon länger an mangelnder realer Wertschätzung und kann deshalb nur mit angezogenen Bremsen unterwegs sein. Vermutlich ist auch die Wahlperiode für die Bedürfnisse und Erfordernisse modernen Ehrenamtes mittlerweile zu lang. Auch hier hat sich in 50 Jahren viel gewandelt. Es wäre also höchste Zeit für Profil, Funktion und Wirksamkeit der Pfarrgemeinderäte nach mehr als 50 Jahren ihres Bestehens, kräftige Reform- und Entwicklungsimpulse zu setzen.

Dabei geht es nicht um das „Organ des Laienapostolats“. Der Entwicklungsbedarf betrifft die synodale Seite des Gremiums, seine Funktion als Pastoralrat. Das bedeutet: Raus aus der Sackgasse der Zuweisung zur reinen Beratung und Unterstützung des Pfarrers.

Der Pfarrgemeinderat muss klare Kompetenzen als Steuerungsgruppe für das gelebte Evangelium vor Ort erhalten. Dazu gehört auch, dass das Einspruchsrecht des Pfarrers inhaltlich beschrieben und damit zum Schutz vor Willkür eingegrenzt wird. Pfarrgemeinderäte sind als verantwortliche Leitungsorgane nah am Leben der Menschen. Gerade die immer größer werdenden pastoralen Räume benötigen sensible Aufmerksamkeit für das, was Menschen vor Ort suchen, um sich im Glauben und in der Gemeinschaft aus dem Glauben stärken und verwurzeln zu können. Gemischte Teams sind bunter und erfolgreicher. Auch deshalb braucht es die Perspektiven von Frauen und Männern in den Pfarrgemeinderäten. Letztere werden jedoch nicht über eine Quote, sondern nur über den Weg dringend notwendiger Reformen rückzugewinnen sein. Wer wagt es und beginnt damit?

GRAFIK: VECTORMINE / ADOBE STOCK

Der Pfarrbrief als Magazin

In der medialen Vielfalt spielt das Printprodukt seine Stärken aus – wenn man es lässt.

„Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler." – diese Binsenwahrheit aus der Welt des Marketings lernte ich bei meiner Ausbildung in Sachen Öffentlichkeitsarbeit schätzen. Sie buchstabiert anschaulich, was ich in der Pastoraltheologie gelernt und in der Praxis begriffen habe: Wenn das, was ich sagen oder ausdrücken will, keinen Andockpunkt in der Lebenswelt des anderen hat, dann kommt keine gelingende Kommunikation zustande. Das, was ich sage, muss eine Relevanz für ihn haben. Und, um im Bild zu bleiben: Der Wurm muss erst einmal zum Fisch durchdringen und von ihm wahrgenommen werden.

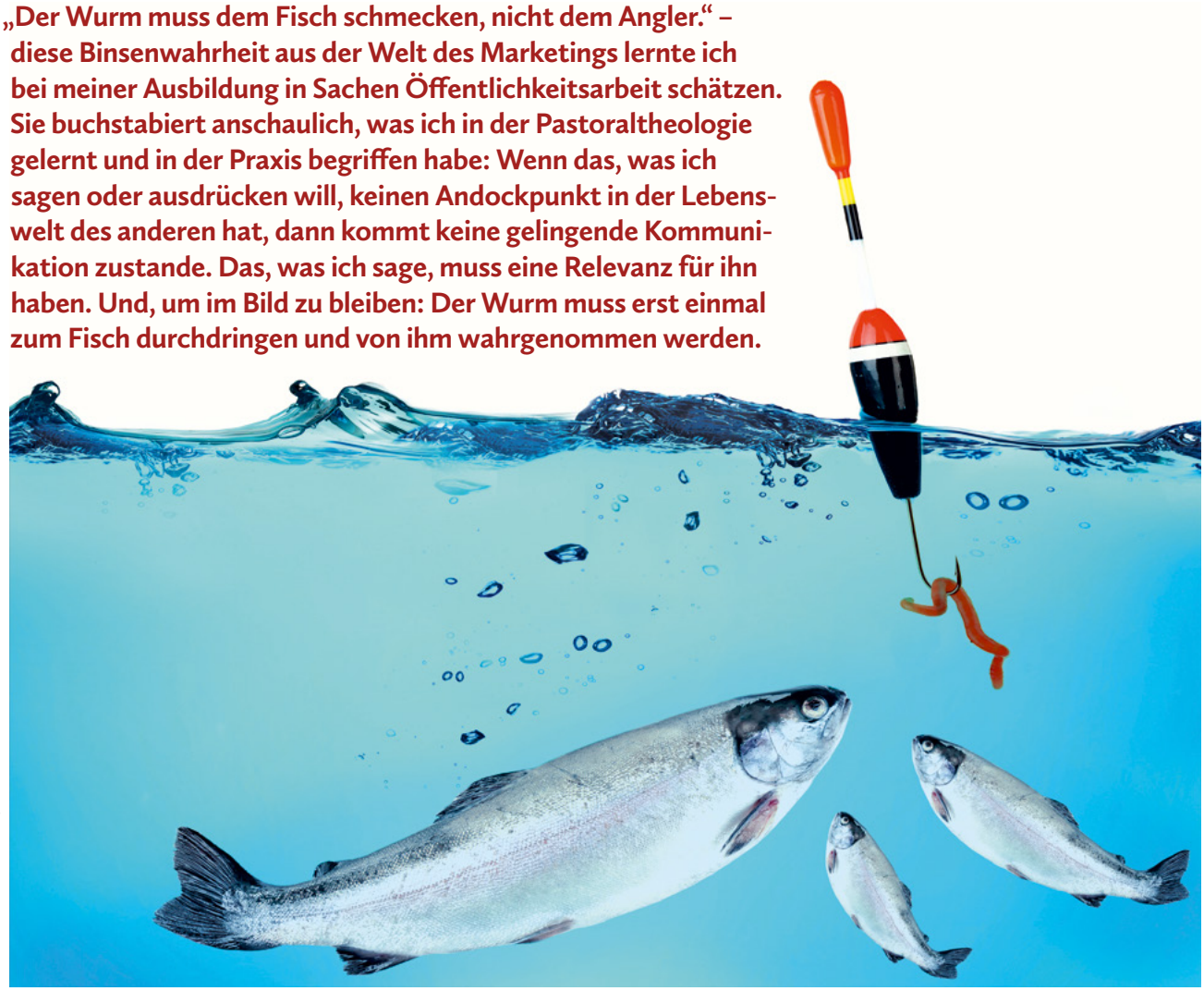


FOTO: AFRICA STUDIO / ADOBE STOCK

Von Johannes Simon

Referat Kommunikation im pastoralen Raum im Bistum Würzburg und Pfarrbriefservice.de

Keine leichten Voraussetzungen für gelingende Kommunikation in einer Zeit der Medienüberflutung und beständigen Reize für die Sinne. Und, so habe ich mir von einem passionierten Angler sagen lassen, es genügt auch nicht ein Wurm, sondern ich brauche verschiedene Würmer, wenn ich eine Vielfalt an Fischen ködern will. Nun, jedes Bild hat sein Grenzen. Ich will es nicht überstrapazieren. Aber es taugt zum Ausgangspunkt für Überlegungen, wie ein Pfarrbrief als Printprodukt auch heute noch den Aufwand lohnt. Nämlich dann, wenn er sich zu einem Magazin weiterentwickelt. „Ein Magazin informiert nicht nur sachlich, sondern auch auf unterhaltsame Weise. Es macht Lust aufs Durchblättern und Lesen. Durch eine ansprechende Gestaltung und interessante, leserrelevante Themen wird es gerne in die Hand genommen." [1 = Pfarrbriefmagazin, S. 6]

GRÖSSERE RÄUME

Quer durch Deutschland erleben wir zurzeit, wie Seelsorge und damit das Leben und Zusammenwirken der Christen in immer größeren Räumen strukturiert werden. Hauptamtliche und Ehrenamtliche verfügen damit im besten Fall über eine größere Vielfalt an Fähigkeiten, die sie miteinander einbringen. Gleichwohl wird der Kontakt zu den Menschen anspruchsvoller. Die streckenmäßigen Entfernungen werden weiter. Die Bedürfnisse der Menschen sind breit gestreut. Die innerliche Verabschiedung aus eingeübten Traditionen und Bindungen nimmt zu. Dennoch ist und bleibt die Kirchenerfahrung, die Menschen an ihrem Wohn- und Lebensort machen, für deren Glauben eine sehr relevante Größe. Viel-

falt und Weitwinkel sind hier in einer sich rasant verändernden Welt Grundvoraussetzungen für die Kommunikation. Vielfalt und Weitwinkel braucht es auch für die Konzeption eines Pfarrbriefs als Magazin, das sich an alle Kirchenmitglieder richtet.

PUSHMEDIUM PFARRBRIEF VS. HOMEPAGE?

„Warum der ganze Aufwand? Wir haben doch eine Homepage", wird vielleicht mancher sagen. Gerne werden diese beiden Medien zusammen genannt. Und selbstverständlich ist die Homepage wichtig und unverzichtbarer Standard für aktuelle Informationen, Kontaktmöglichkeiten und eine allgemeine Übersicht. Allerdings darf man deren Wirkung nicht überschätzen. Die Homepage ist im Gegensatz zum Pfarrbrief ein „Ich muss hingehen"-Medium. Gerade einmal 10 von 100 Katholikinnen und Katholiken besuchen regelmäßig kirchliche Internetseiten. Der Pfarrbrief hingegen landet als Magazin der Kirchengemeinde unaufgefordert im Briefkasten und wird von mehr als der Hälfte der Katholiken aktiv gelesen. Von kirchlich stark Verbundenen bis zu denen, die nur losen oder keinen Kontakt mehr zu ihrer Kirche haben. Das Printprodukt Pfarrbrief erreicht so als Pushmedium alle Mitglieder, wenn es an diese verteilt wird und die Redaktion die Themen an der Lebenserfahrung der Leser ausrichtet.

VIELFALT STATT EINFALT

„Früh verwitwet: plötzlich allein.", „Krise verändert!?", „Essen als Rebellion.", „Hey Sportler, du bist mein Vorbild.", „Ein bisschen Nikolaus gegen Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Eigennutz", „Lasst uns hoffen", „Erstkommunion: Was bleibt?", „Ich war im Gefängnis und ihr ..."

Themen für den Pfarrbrief? Ja, sagt die Redaktion von *Pfarrbriefservice.de,* dem bundesweiten Portal der deutschen Bistümer für die Pfarrbriefarbeit. Inzwischen hat die Redaktion 150 Themenpakete für die Pfarrbriefredaktionen geschnürt, die den Leserinnen und Lesern mehr als Rückblicke auf gemeindliche Aktivitäten bieten wollen. Die Themenpalette ist so bunt wie das Leben selbst. Zu jedem Thema gibt es kostenfreie Bilder und Texte. Aber auch Tipps, wie Pfarrbriefredaktionen die Interessierten vor Ort beteiligen können durch Meinungsumfragen oder persönliche Statements zu einem Thema. So sind die Schwerpunktthemen zum einen eine Steilvorlage, eine aktuelle Frage aufzugreifen. Zum anderen aber auch eine Fundgrube, zu einem geplanten Thema zu recherchieren.

Damit schafft *Pfarrbriefservice.de* die Voraussetzung, jede Ausgabe inhaltlich und gestalterisch aus verschiedenen Perspektiven und mit einem unverwechselbaren lokalen Bezug zu einem Thema zu gestalten, dass sie Interesse weckt und so auch die unterschiedlichsten Zielgruppen ansprechen kann. Auf *Pfarrbriefservice.de* sind unter dem Navigationspunkt „Bilder & Texte" alle Schwerpunktthemen übersichtlich gelistet.

MEDIENGESELLSCHAFT PRÄGT WAHRNEHMUNGEN

„Keiner kniet in Andacht nieder und liest den Pfarrbrief von der ersten bis zur letzten Zeile." – so bringe ich manchmal bei Seminaren die Tatsache auf den Punkt, dass wir in einer mediengeprägten Gesellschaft leben. In dieser entwickeln verschiedene Altersgruppen und Milieus unterschiedliche Lese- und Sehgewohnheiten, die sie nicht ablegen, wenn sie einen Pfarrbrief oder eine andere Publikation in die Hand nehmen. Sie suchen auch hier – meist unbewusst – anhand der Überschriften, der Bilder und der Bildunterschriften für sie interessante Themen heraus. So gilt es, neben der entsprechenden Themensetzung auch die Gestaltung der Publikation attraktiv anzugehen. Großformatige Bilder, informative und anregende Überschriften, ein klares und übersichtliches Layout des Heftes – wie in einem Magazin – ziehen die Blicke der Leserinnen und Leser auf sich. Und, so empfehlen die „15 Tipps für Ihren Pfarrbrief" von *Pfarrbriefservice.de*: „Ihr Gemeindeleben vor Ort ist bunt. Unterstreichen Sie dies durch verschiedene journalistische Darstellungsformen und geistliche Stilformen in Ihrem Pfarrbrief: Nachricht, Reportage, Interview, Porträt, Umfrage, Kommentar sowie Meditation, Gebet, Lied oder Zitat. Tipps dazu finden Sie auf *Pfarrbriefservice.de* im Navigationspunkt ‚Tipps & Tricks' unter ‚Onlinekurs Pfarrbrief' aufbereitet." Viele der an *Pfarrbriefservice.de* eingesandten Hefte zeigen, dass die Redaktionen vor Ort den Pfarrbrief mittlerweile als Magazin gestalten. Mit wechselnden Schwerpunktthemen und mit einer angemessenen Gestaltung motivieren sie viele Leserinnen und Leser, das Heft in die Hand zu nehmen, darin zu blättern und zu lesen. Das eingangs beschriebene Andocken an die Themen und Lesegewohnheiten der Menschen gelingt ihnen sehr gut. Hier liegt die Zukunft medialer pfarrlicher Kommunikation. Für alle, die sich auf diesen Weg machen wollen: In einem 80 Seiten starken „Pfarrbriefmagazin" hat das Netzwerk *Pfarrbriefservice.de* alle Tipps und Trends mit Beispielen und Bildern in ein Heft gebracht. Es kann ebenfalls unter „Tipps & Tricks" auf der Homepage bestellt werden.

NEUE ZEITEN

Wenn ich die 20 Jahre im Netzwerk *Pfarrbriefservice.de* und die 40 Jahre in der aktiven Pfarrbriefarbeit betrachte, dann stelle ich einen enormen Wandel fest, den der Pfarrbrief als Medium erlebt. Immer mehr Pfarrbriefe entwickeln sich zu Magazinen, die über Gestaltung, Inhalt und einer Vielfalt an Themen ganz bewusst nicht nur zehn, sondern 100 Prozent der Katholikinnen und Katholiken erreichen wollen. Hier liegt das Potential, das es auszubauen und zu heben gilt. Die Vielfalt von Kirche, Glauben und Glaubensleben in einer medialen Gesellschaft ins Wort und ins Bild zu bringen, dafür setzen sich tausende Pfarrbriefredaktionen ein. Wir von *Pfarrbriefservice.de* unterstützen diese mit kostenfreien Bildern, Texten und Knowhow. Immer häufiger werden unsere Materialien auch für Homepages und Social Media verwendet. Das ist gut so. Die vielfältigen Interessen und Kommunikationswege der Menschen heute brauchen eine Vielfalt an Medien. Pfarrbriefe als Magazine spielen da weiter ganz vorne mit, wenn sie als Brückenschlag zu den Menschen mit interessanten Themen unaufgefordert und ansprechend gestaltet in deren Briefkasten landen.

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Freie Fahrt im Ehrenamt!

„Das liegt mir einfach", „Es ist schön, hier vor Ort das kirchliche Leben mitverantwortlich zu begleiten" oder auch „Weil ich gefragt wurde und mir das andere zutrauen": Diese und andere Antworten geben Mitglieder von PGR-Vorständen auf die Frage, wie sie zu ihrem Ehrenamt gekommen sind. Gerade jetzt nach der PGR-Wahl, wenn sich die Gremien neu konstituieren, gibt es für die Übernahme von Verantwortung vielfältige Gründe.

FOTO: FOTOMEK / ADOBE STOCK

Von Stefan Heining

Fortbildung und Begleitung im Bistum Würzburg

Sei es der Wunsch, den christlichen Glauben für die Gesellschaft fruchtbar zu machen oder seien es Kompetenzen und Erfahrungen aus dem Beruf, die man einbringen kann – wertvoll ist es in jedem Fall für die Pfarrgemeinderats-Arbeit, wenn aus solchen Motiven heraus Engagierte besondere Verantwortung übernehmen.

Zugleich ist es oft gar nicht so leicht, sich etwa als Vorsitzende/r zur Verfügung zu stellen. Zu den oben genannten Aussagen gesellen sich daher freilich auch andere, wie zum Beispiel: „Weil es sonst keiner gemacht hätte". Manchmal gibt es auch Hindernisse, wie zu große oder unklare Erwartungen an sich selbst, von PGR- oder Gemeindemitgliedern oder auch hinderliche Hauptamtliche. Gut ist es daher zu klären, wie man die eigene Rolle konkret versteht – und auch nicht versteht. Das explizit anzusprechen, sich gemeinsam darauf zu verständigen und die Mitwirkung aller zu vereinbaren, kann gerade zu Beginn der neuen Wahlperiode eine wichtige Klärung sein. Wenn nötig, kann man das später aufgreifen und dann die gemeinsame Vereinbarung in Erinnerung rufen.

LEITUNG, DIE AUF BETEILIGUNG SETZT

Ein für viele attraktives Leitungsverständnis ist im Ehrenamt häufig partizipativ angelegt. Dabei setzt man auf die Beteiligung möglichst vieler. Die Vorteile der „Verteilung auf viele Schultern" liegen auf der Hand: Der oder die Vorsitzende wird von dem Druck befreit, für alles sorgen zu müssen. Die innere Bereitschaft der weiteren PGR-Mitglieder, sich selbst aktiv einzubringen, wird erhöht. Das ganze Gremium wird auch in der Öffentlichkeit leichter als Team wahrgenommen, das „an einem Strang" zieht.

Konkrete Möglichkeiten sind die Verteilung von Leitungsaufgaben im Vorstand oder auch eine wechselnde Sitzungsleitung bzw. Moderation – vielleicht auch innerhalb einer Sitzung. Eine einfache Methode für die Beteiligung, auch von eher stillen Mitgliedern, ist zum Beispiel während einer Sitzung die Kartenabfrage: Ideen, Fragen, Pro-/Kontra-Argumente oder Lösungsansätze werden in Einzelarbeit auf ausgeteilten Kärtchen festgehalten, eingesammelt und miteinander ausgewertet. Grundsätzlich förderlich für ein gutes Miteinander auf Beziehungs- und Sachebene sind zum Beispiel Geselligkeit nach einer Sitzung oder eine jährliche Aktion (Wanderung, Ausflug etc.). Viele bayerische Bistümer fördern auch die Arbeit von PGR-Vorständen mit Fortbildung und die Arbeit der Gremien mit Begleitung (Moderation, Gemeindeberatung) und Zuschüssen zu einer Klausur mit einem selbst gewählten Thema.

Besondere Verantwortung im Ehrenamt kann also viel Freude bereiten. Allen, die in diesen Wochen nach der PGR-Wahl eine solche Aufgabe übernehmen, eine glückliche Hand und einen guten Geist!

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Stimme und Sprachrohr

Hildegard Schütz

FOTO: PRIVAT

Von Hildegard Schütz

Vorsitzende des Diözesanrats Augsburg

„Wer, wenn nicht wir, wann, wenn nicht jetzt!“, das rufe ich allen Engagierten in unseren Pfarreien zu. Die Pandemie darf uns nicht ausbremsen, darf uns nicht mutlos und müde machen. Mehr denn je haben wir in den vergangenen Monaten gespürt, oft sogar am eigenen Leib, wie zerbrechlich all unsere Gewohnheiten, Rituale und Strukturen sind, wenn eine bis dato so noch nie erlebte Pandemie uns in allen Bereichen – auch in der Kirche – mit voller Breitseite trifft. Und mehr denn je haben wir wahrgenommen, wie wichtig sozialer Zusammenhalt, menschliches Miteinander, das Engagement Einzelner oder ganzer Gruppen und die Kraft des Gebets in solchen Zeiten sind. In vielen Pfarreien des Bistums Augsburg haben sich Pfarrgemeinderäte und andere Ehrenamtliche mit unglaublichem Einsatz dafür stark gemacht, Kirche auch im Lockdown und in der von Einschränkungen geprägten Zeit danach lebendig zu erhalten, haben kreative Ideen entwickelt, die vorher nicht vorstellbar waren, haben alternative Formen des Gottesdienstes gefunden und die Seelsorger in ihren Gemeinden nach Kräften unterstützt. Ohne uns Pfarrgemeinderäte, ohne uns Laien, die für die Verkündigung des Evangeliums auf unterschiedlichste Art brennen und es jeden Tag neu in die Tat umsetzen, wäre unsere Kirche tatsächlich an einem „toten Punkt“.

Wir brauchen Menschen mit unterschiedlichen Charismen und Begabungen, Menschen ohne Zaudern, Menschen, die zupacken können, Menschen, die vielleicht sogar eine Vision von Kirche haben oder einfach in ihrer Pfarrei etwas bewegen wollen, Menschen mit Überzeugungskraft und Menschen, denen ihr Glaube Kraft gibt und die diese Erfahrung mit anderen teilen wollen.

Christ sein. Weit denken. Mutig handeln. – so lautete das Motto der Pfarrgemeinderatswahlen am 20. März 2022. Lassen Sie sich als Christen inspirieren vom Heiligen Geist, denken Sie über die eigenen Bedürfnisse hinaus und für andere mit und handeln Sie unerschrocken, wie Jesus es uns vormacht. „Katholisch“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet *allumfassend, Gemeinschaft* – wir alle sind aufgefordert mitzuwirken an der Kirche unserer Zeit. Als Pfarrgemeinderäte sind Sie die gewählten Vertreterinnen und Vertreter der Gläubigen in Ihren Pfarreien, Sie sind Sprachrohr und Stimme für die Anliegen aller Laien, für die Kinder, die Jugendlichen, für Berufstätige, für Familien, für Ältere und Kranke. Das ist eine verantwortungsvolle Aufgabe, die Auftrag und Herausforderung zugleich ist und für die wir Sie brauchen! Die Sache Jesu braucht Begeisterung und Begeisterte – sie braucht gelebten Glauben und frohe Menschen mit Ausstrahlungskraft und Verantwortungsbewusstsein, mit Mut und Weitblick – eben Christen.

Eine Erzählung über Wandel und Erneuerung

Wie aus der Dorfkirche ein Schwimmbad und eine Kneipe wurden – und dann wieder eine Kirche.

Von Erik Händeler

Freier Autor und Publizist

Genau an diesem Ort hier ist es passiert. Alles ist gegenwärtig. Die Beter. Die Trauernden, die Fröhlichen. Ihre Kraft, ihr Schmerz, ihre Freude, sie sind noch da. Wie in einem Blitzlicht ist es mir, als könnte ich alles Vergangene sehen, hier in der Dorfkirche von Lenting bei Ingolstadt: Die volle Kirche mit den nach Schul-Jahrgangsstufen gefüllten ersten Bänken, das ist Mitte der 1970er Jahre. Die erste Jugendband mit E-Gitarre und Schlagzeug irgendwann nach dem Konzil. Die Verhärmten, die den Krieg noch in sich tragen – Frauen in meist dunkler Kleidung, mit Kopftuch wegen des Staubs auf den bis in die 1960er Jahre hinein ungeteerten Straßen.

Ihr stilles Gebet, irgendwann in den 1950er Jahren, blickgeschützt durch die breite Säule, vor dem realistisch wirkenden Corpus Christi. Die angezündeten Kerzen geben der Ecke die Atmosphäre einer kleinen Seitenkapelle. Sie trauern um die getöteten Söhne, den nicht mehr wieder gekommenen Ehemann. Von den vielen Vertriebenen aus dem Osten, die hier strandeten, tragen manche die Bilder der Strecke vor Gott, die erlebte Gewalt, die Kälte, geschwächt vom Hunger. Wie ausgebetet diese Stelle hier ist.

Pfarrer Guttenberger läuft durch die Kirche, er, der nach 1933 Lebensrecht und universelle Ethik des Evangeliums predigte und deshalb von der Polizei verhaftet wurde. Ich rieche den Staub der Steine, als sie in den 1920er Jahren die Wände durchschlagen, um den Kirchenraum zu vergrößern. Es ist ein Aufbruch und es schien, als werde nach verlorenem Ersten Weltkrieg und Inflation doch wieder alles gut. Ein Gemeinschaftserlebnis. Die Jahrzehnte davor sind karg wie die steinigen Böden, denen sie etwas zu essen abringen. Die Menschen hier wohnen so beengt, schlafen zu mehreren Personen in einem Raum, dass für viele diese Kirche der einzige Ort ist, in dem sie mal für sich sein können – auch deswegen gibt es untertags viele, die hier sitzen oder knien. Nicht lange zuvor war die Kirche beinahe untergegangen, als der Staat Einwohnerregister und Schule übernahm. Einquartierte Soldaten Napoleons stellen ihre Pferde hier unter, Stroh und Mist liegen auf dem Boden.

Die barocke Ausstattung von den glänzenden Herrlichkeiten des Himmels, mühevoll vom Mund abgespart, konterkariert das Elend und die Erinnerung an den damaligen großen Krieg. Von den 300 Einwohnern sterben 100 in den 1630ern, vordergründig an Krankheiten, meist aber am Hunger, nachdem die Schweden die Ernte weggenommen haben. Ein Jahrhundert zuvor hat die ortsadelige Argula von Grumbach den Kirchenvertretern in Ingolstadt mit Argumenten eingeheizt. Nachbarn zerstreiten sich darüber, würdigen sich in der Kirche keines Blickes mehr. Ich sehe die noch kleinere Kirche des hohen Mittelalters, das weite Land rundherum mit nur wenigen Häusern, die Mauer, die nicht nur die Toten im Kirchhof schützen, sondern dem Ort etwas Sicherheit vermittelt. Wer heute über die glänzend geputzten Fliesen an der weiß getünchten Wand vorübergeht, der hat all dies in seiner Gegenwart.

WIE AUS DER KIRCHE EIN SCHWIMMBAD WURDE

Ebenso die Zukunft, wenn man sich in sie hineindenkt und von dort zurückschaut. Die Zukunft begann, als in den späten 1950er Jahren immer mehr Leute in einem VW Käfer dem Pfarrer davonfahren konnten in eine Gemeinde drei Dörfer weiter, weil ihnen da die Predigten besser gefielen – oder gar nicht mehr kamen. Der Glaube differenzierte sich aus, die einen wurden YippiYaiYeah, die anderen Marien fromm, und die dritte Gemeinde wurde leer. Glauben aus Angst vor der Hölle? Unsinn. Am Ort dazugehören? Geht woanders auch. Sakramente? Völlig unwichtig, man kommt auch so in den Himmel. Die Kirche wurde leerer; noch freuten sich die Kommunionkinder, an einem Tag im Mittelpunkt zu sein, doch das Besondere war so schnell weg, wie man ein Kleid ausziehen kann.

Der frühere Nimbus der Unangreifbarkeit, in dessen Schatten über Jahrzehnte sexueller und seelischer Missbrauch stattgefunden hatte, all das wurde konzentriert auf wenige Monate offenbar und zerstörte die Glaubwürdigkeit. Die Kirche selbst schien nicht mehr an die eigene

FOTOS: HÄNDELER

Zukunft zu glauben. Die Kirchengebäude standen leer, fraßen viel Geld, und wurden zunehmend verkauft; wer starb, ließ sich in der Regel einäschern und im Wald und auf den Feldern verstreuen. Nachdem seit Jahrzehnten niemand mehr dort beerdigt wurde, verkaufte auch die Diözese die Kirche im Jahr 2035 an eine Hotelkette. Die Kirche wäre beinahe abgerissen worden, hätte nicht ein Architekt darauf hingewiesen, dass ein altes Gebäude ein Hotel attraktiver mache; zur Nutzung schlug er vor, den Innenraum zwischen den Säulen um zwei Meter zu vertiefen und ein Schwimmbad einzurichten. Währenddessen vereinsamten die Menschen zu Hause. Manche nahmen über das Internet nur noch zur Kenntnis, was sie selbst bestätigte. Doch dann passierte etwas. Durch die Klimakatastrophe wurde die große Autofabrik am Ort obsolet, die eigentlichen Götter der Leute starben. Weil die Menschen weniger reisten und die Region weniger attraktiv war, ging das Hotel auf dem Gelände der ehemaligen Kirche in Lenting in Konkurs. Es wurde wegen Baumängeln abgetragen, ein Gastwirt zog in die einstige Kirche ein, der das jetzt ehemalige Schwimmbad abdeckte und zu einem Lokal umgestaltete. Neuerdings vermietete er es an eine Gruppe, die sich dienstagabends in der Bar traf, die Tür schloss und dann gemeinsam sang und schwieg. Das sind recht fröhliche Leute. Während alle in ihren Einzelappartements versauern, interessieren sich diese für andere, wollen Kontakte aufbauen, besuchen die Verlassenen, freuen sich über das Glück anderer, ermutigen die Gedrückten, Männer und Frauen behandeln sich gegenseitig gut. Und alle ringsherum fragten sich: Was haben diese Leute, was wir nicht haben? Hervorgegangen sind sie aus den Veränderungen im Berufsleben. Nachdem Maschinen die materielle Arbeit übernommen haben und Computer die strukturierte Informationsarbeit, blieb die Arbeit am Menschen und mit unscharfen Wissen zwischen Menschen in Projekten. Dabei entschieden über den Wohlstand Ehrlichkeit, Transparenz, Demut für wechselnde Wichtigkeit, konstruktives Streiten statt zur Vernichtung des anderen – Religion kehrte zurück ins Zentrum der Debatte.

Mit Geldspenden kaufen sie das Lokal. Andere geben Infotainment-Seminare zum Glauben für verschiedene Gruppen. Manche kümmern sich um Ehepaare und ihre Beziehungspflege. Viele machen den Raum schön, unten im ehemaligen Schwimmbad wird eine Krypta eingerichtet und ein großes Taufbecken, in dem sich jeden Sonntag viele taufen lassen. Das Netzwerk inspiriert andere Kleingruppen an anderen Orten, so dass es immer mehr Menschen gibt, die sich nur noch um diese Zusammenkunft kümmern wollen.

Die Botschaft ist klar: Die Kirche geht unter. Aber nur so, wie wir sie kannten. Auslöser für den Niedergang sind technisch-wirtschaftliche Neuerungen, die Organisationsformen verändern und Macht neu verteilen. Die Kirche entsteht aber jedes Mal neu, weil das Evangelium, die Botschaft nicht untergeht. Das ist in 2.000 Jahren Kirchengeschichte immer so gewesen. Der Blick in die Zukunft, wie in einem Blitz, zeigt: In der Ecke links vorne in der Lentinger Kirche haben sie im Jahr 2150 ein großes Kreuz aufgehängt und viele Kerzen angezündet, damit dort einzelne für sich beten können. Sie fanden, der Ort habe dafür die richtige Atmosphäre.

*** Dieser Text ist eine gekürzte Fassung. Den vollständigen Text finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de.**

Christen kommen zueinander

Mit vereinten Kräften wurde in der Stadt Aschaffenburg ein „Ökumeneweg“ gestaltet

Man kann Probleme thematisieren. Unterschiede benennen. Oder sich auf das Gemeinsame besinnen. Letzteres geschah beim „Aschaffenburger Ökumeneweg“. Der besteht aus zwölf Bronzetafeln mit christlichen Glaubensbegriffen, die von Schülern der Aschaffenburger Steinmetzmeisterschule kreiert wurden. Unter dem Motto „Ökumene geht!“ verbindet der Weg die katholische Stiftskirche mit der evangelischen Christuskirche. 2017 fiel der Startschuss. Am Reformationstag 2021 wurde der Weg eingeweiht.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Bei einem solchen Vorhaben besteht der erste Schritt gewöhnlich darin, dass ein Projektteam zusammengetrommelt wird. In Aschaffenburg allerdings gab es bereits eine „ökumenische Zelle“. „Ich treffe mich mit meinen katholischen Kollegen von St. Martin und Zum guten Hirten seit fast zehn Jahren etwa alle zwei bis drei Monate zum Kaffeetrinken und zum Austausch“, erzählt Pfarrer Hansjörg Schemann von der Christuskirche. In diesem bereits existierenden Kreis wurden zwölf Zentralbegriffe, die Katholiken und Protestanten verbinden, für den Weg festgelegt. Es geht unter anderem um „Liebe“ und um „Schöpfung“. Um das „Wort“ und den „Geist“. Um Gott „Vater“ und den „Sohn“. Ökumene ist für Hansjörg Schemann von unschätzbarem Wert. „Wir können uns einfach keine Trennung mehr leisten“, sagt der Theologe. Der Glaube, vor allem aber auch die Bibel seien schlicht nicht zu trennen. Bereits Anfang der 1990er Jahre, als Schemann in Bayreuth eingesetzt war, hatte er ein ökumenisches Projekt begleitet: „Das war ein Höhepunkt meiner Laufbahn.“ Der ökumenische Gedanke, wie er im Ökumeneweg zum Ausdruck kommt, hat für Schemann das Potenzial, in die Gesellschaft hineinzuwirken. „Durch die Art und Weise, wie Kirche in der Ökumene Verschiedenartigkeit stehen lässt und wie sie sich mit Verschiedenartigkeit versöhnt, kann sie ein Modell sein“, sagt er.

FOTO: HANSJÖRG SCHEMANN

Der rund 250 Meter lange Symbolweg „Ökumene geht!“ besteht aus zwölf in den Straßenbelag eingelassenen Bronzetafeln mit christlichen Symbolen.

ÖKUMENE OHNE ALTERNATIVE

Mit der Resonanz auf ihr Projekt können die Organisatoren rundum zufrieden sein. Wie groß der Zuspruch ist, zeigt sich nicht zuletzt am hohen Spendenaufkommen. Die 15 mal 15 Zentimeter großen Bronzereliefs für das „begehbare Kunstwerk“ gießen zu lassen und sie in den Belag der Pfaffengasse zwischen der katholischen Stiftsbasilika St. Peter und Alexander und der Christuskirche einzulassen, kostete gut 10.000 Euro. Die Stadt Aschaffenburg steuerte Mittel bei, außerdem das evangelische und das katholische Dekanat. Daneben brauchte es private Spenden. Die auch üppig flossen.

Hansjörg Schemann vermag es, von der Idee „Ökumene“ zu überzeugen. „Ökumene ist alternativlos“, sagt der Kirchenmann. Nach seiner Einschätzung denken inzwischen die meisten Christen so. Schwierig bleibt für Schemann, dass Ökumene etwas ist, was zusätzlich zu tausend anderen Aufgaben „on top“ kommt: „Ökumene braucht Kraft und Einsatz.“ Leichter werde es überall dort, wo es institutionelle Verbindungen gibt. Im besten Fall existiert ein ökumenisches Zentrum. Das gibt es in Aschaffenburg noch nicht: „Immerhin haben wir eine ökumenische Telefonseelsorge.“ Und einen regen Ökumenekreis, der auch stark in das Projekt eingebunden war.

Es gehört für Schemann auch ein Quantum Idealismus dazu, ein Vorhaben wie „Ökumene geht!“ in Angriff zu nehmen. Allein, die beiden Hinweisschilder an den Endpunkten des Wegs aufzustellen, war mühsam, so der Seelsorger, der Ende Januar 2022 in Ruhestand ging. Das hatte nichts mit Ökumene zu tun, sondern damit, dass in den öffentlichen Raum eingegriffen werden musste. Deshalb waren zahlreiche Absprachen erforderlich. Mit der Kommune. Aber auch mit den Vorständen der Pfarrgemeinderäte.

Ehemalige Ministranten sozial-caritativ aktiv

Die oft lange Zeit als Ministrant, zusammen mit Freunden und Gleichaltrigen, führt nicht selten dazu, dass sich die Messdiener auch nach ihrer aktiven Zeit noch treffen und vielfältige Unternehmungen entfalten. In der Pfarrei St. Peter und Paul Beratzhausen gibt es seit fast 20 Jahren den „Verein der ehemaligen Ministranten Beratzhausen e.V. (eMB e.V.)". Natürlich bilden gesellige Veranstaltungen einen guten Teil des Vereinslebens. Doch auch soziale Aktivitäten gehören dazu oder der Kontakt zu pastoralen Mitarbeitern aus der aktiven Zeit.

FOTO: MARKUS BAUER

Beim Festgottesdienst anlässlich des 80. Geburtstages von Ruhestandspfarrer BGR Max Mühlbauer waren auch die ehemaligen Ministranten dabei. Hier beim Kirchenzug vor dem Gottesdienst.

Von Markus Bauer

Freier Journalist

Eng verbunden sind die früheren Messdiener mit dem jetzigen Beratzhausener Ruhestandspfarrer BGR Max Mühlbauer, der von September 1975 bis Juli 2001 hier wirkte. Mit dem Dienstende Mühlbauers beendeten damals auch 14 Ministranten ihren Dienst – alle hatten mehr oder weniger lang in der Ära Mühlbauer ministriert. Diese 14 Minis waren auch die Gründungsmitglieder des Vereins, dem auch der jetzige Beratzhausener Bürgermeister Matthias Beer angehört. Das älteste Mitglied ist der langjährige und heutige Vorsitzende Michael Kainzbauer (* 1970), das jüngste Anfang 20. Zudem gibt es inzwischen sogenannte „privilegierte Partner", also Mitglieder, die nicht Ministranten waren. 65 Mitglieder zählt man aktuell.

Zu den Aufgaben und Tätigkeitsbereichen gehören die Unterstützung beim Aufstellen der Christbäume in der Pfarrkirche in den Tagen vor dem Heiligen Abend oder beim Kirchenschmuck. Als Verein im Pfarrgefüge gehörte lange Zeit auch die Mitarbeit im Jugendheimausschuss dazu, Michael Kainzbauer war geraume Zeit Ausschussvorsitzender. Neben organisatorischen Belangen fiel in die Zeit der Mitarbeit der Anbau des Pfarr- und Jugendheimes, die Installation der TV- und Satellitenanlage und die Erarbeitung des Mietvertrags für das Mieten von Räumen im Heim. In der Satzung ist auch die Gemeinnützigkeit des Vereins festgeschrieben. Dass dies nicht nur leere Worte sind, sondern auch in die Praxis umgesetzt wird, erreicht der Verein durch seine Präsenz beim Beratzhausener Christkindl- bzw. Weihnachtsmarkt. Ein Teil des Erlöses aus dem Verkauf von Lebkuchen und Glühwein geht entweder direkt ans örtliche Senioren- und Pflegeheim St. Hedwig oder an dessen Förderverein „Miteinander – Füreinander".

NOCHMAL IM MINIGEWAND

Besonders verbunden fühlen sich die Mitglieder der Person, die sie zum Ministrieren gebracht hat: (Ruhestands-)Pfarrer BGR Max Mühlbauer (*1935). Viele Wanderungen und Radtouren unternahmen sie mit ihm, bei denen neben der Einkehr in Gasthäusern natürlich auch kurze Andachten in Kapellen oder bei Marterln zum Programm gehörten. Dass einige der früheren Messdiener beim Festgottesdienst anlässlich Mühlbauers 80. Geburtstag erneut das Ministrantengewand angezogen haben, war im September 2015 eine Selbstverständlichkeit. Aber auch zur früheren in der Pfarrei wirkenden Gemeindereferentin Sabine Seidel besteht regelmäßig Kontakt.

Natürlich gehört auch das Gesellige zum Vereinsleben. Der monatliche Stammtisch, die Teilnahme am Volksfest und den dort stattfindenden Wettbewerben (Bierkistenstapeln, Bulldogziehen usw.), Ausflüge (z.T. auch offen für Interessenten), Kegeln, Silvesterparty, Skifahrten oder Fahrten zum Gäuboden- bzw. Oktoberfest. Auch arbeitet der Verein in der Arbeitsgemeinschaft der Beratzhausener Vereine (ARGE) mit. Und bis heute ist es ein reiner Männerverein. Ob das angesichts der seit vielen Jahren auch hier aktiven Ministrantinnen so bleiben wird, bleibt abzuwarten.

„Zeitenwende für Kirche und die Rätearbeit“

Der Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Joachim Unterländer, sieht „große Herausforderungen, die Glaubensfragen in einer säkularisierten Welt ebenso betreffen wie den Bedarf an österlichem Licht im Dunkel dieser Zeit“. So ruft das Landeskomitee anlässlich seiner Frühjahrsvollversammlung unter dem Motto „Zusammenhalten – zusammen gestalten. Generationensolidarität in Kirche und Gesellschaft“ auf zu einem „intensiven gesellschaftlichen Dialog“ im Freistaat Bayern und darüber hinaus, „der die Menschen einbindet und eine starke Wertegrundlage beinhaltet“.

Nach mehr als zwei Jahren coronabedingter Pause trafen sich die Mitglieder des Landeskomitees erstmals wieder live, in Farbe und 3D zu einer Vollversammlung.

Diesen Dialog braucht es laut Unterländer mit Blick auf innerkirchliche Debatten, wie sie etwa durch das Münchner Missbrauchsgutachten ausgelöst wurden. Ebenso brauche es ihn im Umgang mit gesellschaftlichen Fragen zu Konsequenzen der Corona-Pandemie, zur ökosozialen Transformation und den Folgen des Klimawandels wie auch im Umgang mit Inflation und Gerechtigkeitsfragen. Das derzeit oft genannte Wort einer „Zeitenwende“ betrifft damit laut dem Vorsitzenden des Landeskomitees auch die Rätearbeit in der Kirche.

KRIEG IN DER UKRAINE

Angesichts des brutalen Überfalls auf die Ukraine müssten laut Unterländer „die mutmaßlichen Kriegsverbrechen konsequent auf der Basis der Genfer Konvention und weiterer einschlägiger Bestimmungen verfolgt werden“. Zudem sei die Hilfe für die betroffenen Menschen vor Ort sowie für die Geflüchteten weiterhin notwendig. Das Landeskomitee dankte insbesondere den Pfarrgemeinden, den Ehrenamtlichen und den kirchlichen Verbänden. Sie müssten in ihren Bemühungen durch die öffentliche Hand weiterhin mit Nachdruck unterstützt werden. Zugleich sollten – wie in vielen konkreten Fällen bereits geschehen – „von der Kirche in ihrer Gesamtheit deutliche Zeichen gegen den Krieg und die Benennung von Verantwortlichkeiten“ ausgehen. Die Kirche spiele laut Unterländer eine wichtige Rolle und „der interkonfessionelle und interreligiöse Zusammenhalt“ sei besonders wichtig.

Das im Januar erschienene unabhängige Missbrauchsgutachten für die Erzdiözese München und Freising habe laut Unterländer deutlich gemacht, dass „aus Betroffenensicht gehandelt werden“ müsse. Ferner müssten die Beratung und Aufklärung für die Betroffenen „in allen bayerischen Diözesen vertieft fortgesetzt werden“. Dabei solle auch der Prävention im Sinne der Landeskomitee-Initiative für die neutrale Ombudsstelle PUSH (Prävention und Schutz helfen) ein noch höherer Stellenwert eingeräumt werden. Die Diskussions- und Dialogformen müssten „für alle erreichbar und deshalb niederschwellig angesetzt sein“. Das Angebot des Münchner Erzbischofs, Kardinal Reinhard Marx, dass Vorschläge zur Verbesserung der Situation insbesondere auch von Räten und Laien allgemein eingebracht werden sollen, „muss proaktiv genutzt werden“, so Unterländer.

Mit Blick auf den Synodalen Weg wies der Vorsitzende des Landeskomitees die Kritik insbesondere amerikanischer Bischöfe an diesem zurück: „Auch in deren Heimat wird Handlungsbedarf für unsere Kirche gesehen.“ Bisherige Ergebnisse des Synodalen Wegs machten Hoffnung, dass die Kirche in Deutschland „Regelungen, für die es keines weltkirchlichen Plazets bedarf, baldmöglichst in konkrete Umsetzungsstrategien bringt“. (hs/alx)

FOTOS: HENDRIK STEFFENS

Die Vollversammlung tagte in Deggendorf. Im Gespräch mit Regensburgs Diözesanbischof, Rudolf Voderholzer, ging es um gesellschaftliche und innerkirchliche Themen.

Josef Rottenaicher erhält Franz-Eser-Medaille

Joachim Unterländer (rechts) zeichnet Josef Rottenaicher mit der Franz-Eser-Medialle aus.

Josef Rottenaicher, langjähriges Mitglied im Diözesanrat der Katholiken der Diözese Passau und ehemaliger Delegierter seines Diözesanrats im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), ist im Rahmen der Vollversammlung des Landeskomitees mit der Franz-Eser-Medaille ausgezeichnet worden. Rottenaicher habe sich „über mehrere Jahrzehnte ehrenamtlich für das katholische Laienapostolat in seiner Heimatgemeinde Halsbach, in der Diözese Passau, in Bayern, in Deutschland und in Europa in außergewöhnlicher Weise engagiert und dabei wichtige Impulse gesetzt“, heißt es in der mit der Medaille verliehenen Urkunde. Die Franz-Eser-Medaille wird von der Zeitschrift des Landeskomitees, *Gemeinde creativ*, gestiftet und ehrt Personen, die sich in besonderer Weise um das Laienapostolat verdient gemacht haben.

Rottenaichers Lebenslauf liest sich wie ein Glossar katholischer Laienarbeit: bereits im Alter von 22 Jahren wurde Josef Rottenaicher im Jahr 1969 Mitglied im Diözesanrat der Katholiken der Diözese Passau, dem er bis 2018 und damit für fast 50 Jahre angehörte. Von 2008 bis 2018 war er zudem Mitglied im ZdK. „Josef Rottenaicher war von Anfang an darauf bedacht, seine Verwurzelung in der Heimat und im elterlichen Hof, den er mit 30 Jahren übernahm, mit einem überregionalen Engagement zu verbinden“, heißt es weiter in der Begründung für die Auszeichnung. Mit 23 Jahren wurde er Landesvorsitzender der Katholischen Landjugend (KLJB) Bayern und damit Mitglied des Präsidiums des Bayerischen Bauernverbandes. Bereits ein Jahr später gehörte er als Delegierter der Diözese Passau von 1971 bis 1975 der Würzburger Synode an.

Darüber hinaus engagierte sich Josef Rottenaicher auf gesellschaftspolitischer Ebene als Mitglied des Kreistages von Altötting, im Präsidium der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege sowie in der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum. Zusätzlich war und ist ihm „ein aktives Kultur- und Bildungsleben auf dem Land ein Herzensanliegen“. So war Josef Rottenaicher 14 Jahre Vorsitzender des Landvolktheaters Halsbach und zwölf Jahre Vorsitzender des Trägervereins der Katholischen Landvolkshochschule St. Gunther in Niederalteich. Versöhnungsarbeit und Völkerverständigung sind ihm wichtig. Zahlreiche Auszeichnungen belegten daher, „wie sehr Josef Rottenaicher darauf bedacht war, das regionale mit dem überregionalen Engagement zu verbinden“. 1998 erhielt er die Verdienstmedaille des polnischen Landwirtschaftsministers. Im Jahr 2012 folgten das Goldene Verdienstkreuz der Republik Polen und 2019 das Goldene Verdienstkreuz von Ungarn. Der Ehrenteller des Landkreises Passau und die Verfassungsmedaille in Silber des Freistaates Bayern im Jahr 2007 sowie die Bayerische Staatsmedaille für besondere Verdienste um die Umwelt im Jahr 2015 zeigten „das facettenreiche Wirken von Josef Rottenaicher auf“.

BEWEGENDE LAUDATIO

In einer bewegenden Laudatio – gehalten von Wolfgang Beier, dem ehemaligen Vorsitzenden des Diözesanrats Passau und Weggefährten, der Josef Rottenaicher seit mehr als 50 Jahren kennt – wurde deutlich, warum Rottenaicher die Eser-Medaille neben all den genannten Leistungen und Ehrenämtern so sehr verdient hat. Josef Rottenaicher ist einer, der Ideen hat, der sich traut, Veränderungen anzustoßen, und der nicht aufgibt, auch wenn ihm Gegenwind entgegen bläst. So hat er schon von biologischem Landbau gesprochen und darin die Zukunft gesehen, als man hierzulande dafür noch belächelt wurde. Josef Rottenaicher ist einer, der zupackt, wenn er gebraucht wird, der nicht wartet, bis andere es richten. Viele Male hat er Spendentransporte koordiniert, bei denen hunderte landwirtschaftliche Maschinen in beispielsweise von Hochwassern verwüstete Regionen gebracht wurden. Und, Josef Rottenaicher ist einer, der sein Wissen weitergibt, der seine Erfahrungen teilt und der deswegen ganz bewusst noch heute immer den Kontakt zu den jungen Leuten sucht – „einer, von dem man viel lernen kann“. (hs/alx)

✻ Mehr bei uns im Internet unter www.landeskomitee.de.

FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

FOTO: LCV BAYERN

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Michael Kroll (53) ist seit fast 20 Jahren Referent beim Landes-Caritasverband Bayern. Neben seinem Tätigkeitsschwerpunkt als Geschäftsführer der Katholischen Jugendsozialarbeit Bayern ist er dort Ansprechpartner für die Arbeitsfelder Arbeitsmarktpolitik, Wohnungslosenhilfe und Jugendfreiwilligendienste. Dem gelernten Grund- und Hauptschullehrer und Personalentwickler liegen die Lebenschancen der jungen Menschen, die Hilfen zu ihrer sozialen, schulischen und beruflichen Integration benötigen, besonders am Herzen. Der Sachausschuss „Soziale und caritative Fragen" des Landeskomitees, dem Michael Kroll seit vielen Jahren angehört und den er derzeit im Team leitet, ist ein Ort, an dem solche Anliegen in konstruktive Initiativen münden.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Weil ich mir ein Leben ohne den kollegialen Einsatz in motivierten Teams für eine von mir so empfundene gute Sache und für andere Menschen gar nicht vorstellen kann. Dass ich begeisterungsfähig bin, einen vollen Kalender unproblematisch finde und halbe Sachen sowie unstrukturiertes Arbeiten weder mag noch kann, ist ein Teil der Antwort auf das „Warum?" und kommt meinem Engagement wahrscheinlich zugute.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Einmal Pfadfinder – immer Pfadfinder. So kann ich das in kurzen Worten ausdrücken. Ich bin seit meiner Kindheit in der kirchlichen Jugendverbandsarbeit aktiv gewesen, vom Jungpfadfinder bis zum Vorsitzenden der DPSG in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Der Sprung in den Diözesanvorstand des BDKJ München und Freising war daraus ebenso folgerichtig wie mein weiterer Weg in den Landes-Caritasverband Bayern: Wie Netzwerk- und Verbandsarbeit, jugend- und sozialpolitisches Lobbying funktioniert – das habe ich gelernt und höre nicht auf zu lernen, das macht mir Spaß, da bringe ich Leidenschaft mit. In diesem guten Sinn ist mein Engagement bei der Caritas und übrigens auch bei Kolping freiwillig – auch wenn ich hauptberuflicher Mitarbeiter bin.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Es brennt derzeit an allen Ecken und Enden. Da komme ich mit dem Aufzählen der vielen Krisen kaum mehr nach. Welche Auswirkungen haben all die Spaltung und all der Hass, die Folgen einer Pandemie und eines Krieges, ein Leben im sich wandelnden Klima und womöglich in Armut ganz konkret auf das Leben der jungen Menschen – speziell für die, die sich schwerer tun als andere, mit beiden Beinen selbstbestimmt im Leben zu stehen? Warum lohnt es sich dennoch, sich für ein gutes, erfülltes Leben für sich selbst und für andere einzusetzen – und wie können wir das vermitteln? Antworten auf solche Fragen zu finden ist komplex und geht nicht allein. Und es beschäftigt mich dabei zusätzlich, wie wir Distanzen, die sich auch in völlig unterschiedlichen medialen Lebenswelten manifestieren, überwinden und dennoch in einen lohnenden Austausch kommen können.

Was wollen Sie bewegen?

Wenn es uns im Sachausschuss „Soziale und caritative Fragen" des Landeskomitees in den nächsten Monaten gelingt, einen sicht- und spürbaren Impuls zu geben, der dazu beiträgt, die Lebenssituation von Menschen, die in Bayern in Armut leben, zu verbessern, dann wäre schon einiges bewegt.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil…

… ein Gemeinwesen ohne sinn- und wertstiftende Institutionen für mich nicht vorstellbar ist. In unserer christlich geprägten Gesellschaft haben die Kirchen hier eine zentrale Aufgabe – sie müssen den Menschen und den Verantwortlichen wesentliche Botschaften und Orientierung vermitteln. Wenn Leitende oder Täter diese Botschaft durch ihr Reden, ihre Haltung oder ihr Tun so sehr verdunkeln, dass sie niemand mehr hören oder ernstnehmen mag, dann müssen wir im Kirchenvolk den biblisch geprägten Werten durch unser Leben und Sprechen und durch unser Engagement glaubwürdig Gehör verschaffen.

Impressum

Alle Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich alle Geschlechter angesprochen.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern.
Kuratorium:
Martha Bauer, Regensburg
Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

Verantwortlich für Herausgabe und Vertrieb:
Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion:
Dr. Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:
Dr. Hannes Bräutigam, München
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Susanne Kofend, Augsburg
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Diana Schmid, Nürnberg
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Juliana Sitzmann, Bamberg
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift:
Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-77 331
Fax: 089 21 37-77 332
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH, Martin-Moser-Str. 23, 84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de. Kündigungen jederzeit möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

So ein Müll

Von Karl Eder

Geschäftsführer des Landeskomitees

Nicht erst die Bewegung „Fridays for Future“ hat einer breiten Öffentlichkeit bewusst gemacht, dass Klimaschutz zahlreicher Anstrengungen bedarf. Das geht los bei der Reduzierung von Mobilitätsansprüchen, führt über die Verwendung möglichst gar keiner oder deutlich weniger fossiler Brennstoffe für Heizungen bis hin zur Schonung wertvoller Rohstoffe. Um den Verbrauch von Rohstoffen und von Energie zur Herstellung wichtiger Produkte zu reduzieren, wurden in Deutschland in den vergangenen Jahren einige Schritte in der Wiederverwertung von Abfällen unternommen.

Bei Glas, Batterien, Elektroschrott und Papier funktioniert dieser Rohstoffkreislauf (neudeutsch Recycling) ziemlich gut. Bei Glas, Batterien sowie bei Papier und Kartonagen liegt die Recyclingquote seit Jahren bei mehr als 80 Prozent. Bei den Kunststoffen scheint auf den ersten Blick die Lage fast optimal zu sein. Wenn man den Angaben des Umweltbundesamtes vertrauen darf, beträgt die Recyclingquote bei den Kunststoffen unschlagbare 99,4 Prozent. Allerdings muss einschränkend festgehalten werden, dass von den etwa 6,3 Millionen Tonnen Gesamtkunststoffabfällen in Deutschland nur knapp die Hälfte (2,93 Millionen Tonnen) werk- oder rohstofflich genutzt wird. Mehr als die Hälfte (3,31 Millionen Tonnen) wird dagegen thermisch in Müllverbrennungsanlagen als Ersatzbrennstoff für fossile Brennstoffe etwa für Zementwerke oder zur Stromerzeugung „verwertet“. Etwa 40.000 Tonnen (die restlichen 0,6 Prozent der Gesamtmenge) können demnach weder als Werk- noch als Brennstoff genutzt werden.

Die Einführung des Dualen Systems Deutschland (meist als „Grüner Punkt“ bekannt) mit den gelben Tonnen und Säcken als Abfallbehältnisse für die nicht mehr gebrauchten Kunststoffe hat sicherlich dazu beigetragen, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Kunststoffe nicht nur verbrannt wird, so wie dies häufig mit dem Rest- oder Hausmüll geschieht. Allerdings mutet es reichlich seltsam an, wenn in etlichen niederbayerischen Landkreisen jeder Haushalt die verschiedenen Kunststoffarten feinsäuberlich trennen soll, um sie dann auf den lokalen Recyclinghöfen der „Wiederverwertung“ zuzuführen. Dann sollte ja eine weit höhere Prozentzahl der Kunststoffe nicht nur thermisch wiederverwertet werden – könnte der unbedarfte Laie vermuten.

In einer Aussprache des Kreistages im Landkreis Passau musste der Werkleiter des Zweckverbands Abfallwirtschaft Donau-Wald allerdings eingestehen, dass auch er nicht so genau wisse, wohin eigentlich der akribisch sortierte Plastikmüll wandere, wie die Passauer Neue Presse im Herbst vergangenen Jahres berichtete. Der Zweckverband stelle lediglich die Container bereit, die abgeholt würden, sobald sie voll seien. Dem Zweckverband sei mitgeteilt worden, dass dieser Plastikmüll „irgendwo in Europa“ lande. Der Werkleiter konnte nicht sagen, ob und wie das Material wiederverwertet wird. Der Laie staunt und der Fachmann wundert sich.

Die Frage darf erlaubt sein, ob hier nicht ganze Landkreise mit ihren Wertstoffhöfen, letztlich aber vor allem die Bevölkerung für dumm verkauft werden, wenn man die Betroffenen dazu nötigt, den Plastikmüll mühsam zu trennen und dafür verschiedene Behältnisse im Kleinen wie im Großen vorzuhalten, um am Ende – ja, wo eigentlich zu landen? Dann sollte der enorme Aufwand zur Trennung des Plastikmülls lieber gleich in die Tonne getreten werden – und ab mit dem Müll zur Verbrennungsanlage, um zum Beispiel Strom zu erzeugen.

GRAFIK: K_TATSIANA / ADOBE STOCK

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

GRAPHIK: TH. PLASSMANN